

Schwerter Zeitung



Verbunden mit: Schwerter
Cageblatt und Anzeiger
Schwerter Volkszeitung
Schwerter Volksblatt

Amliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Welthofener Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Langscheder Zeitung
Holzwickeder Zeitung

Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihrem Be- **500 Mark Unfall.**
Druck u. Verlag v. Carl Bruns, Schwerter (Hörde)
Kontingenz-Vertrag Nummer 62.
Telegraphische Adressen: Bruns, Schwerter (Hörde).
Polstsch.: Dortmund 28/2, Hannover 21/74.

Nr. 18

Samstag, 21. Januar 1922

55. Jahrgang

Die letzte Woche.

Es kann nach der Lage der Dinge unerörtert bleiben, ob der Ausgang der Konferenz von Cannes für uns einen besonderen Erfolg bedeutet, wir können uns aber an die Tatsache halten, daß das uns gewährte Teilmoratorium dem Deutschen Reich eine sehr knappe Atempause bringt. Der Reichskanzler Bismarck hat sich nach der Rückkehr der deutschen Delegation aus Cannes bemüht, den uns obliegenden Aufgaben gerecht zu werden. Mit den Debitenzahlungen an die Reparationskommission ist sofort begonnen worden. Ausführliche Besprechungen haben im Kanzlerhaus in Berlin stattgefunden, der deutsche Votschreiber in Paris hat mit Poincaré in Paris eine Unterredung gehabt, der Auswärtige Ausschuss des Reichstages hat über die Lage verhandelt und der Reichstag selbst nimmt seine Arbeiten wieder auf. Da aus Paris schon angekündigt wurde, daß das neue dortige Kabinett zu weiteren Mitteilungen der deutschen Verpflichtungen nach Ablauf des gegenwärtigen Provisoriums nicht bereit ist, so muß bei uns die Einigung über die möglichen neuen Steuern erfolgen. Jedenfalls ist eine Verständigung einer chronischen Krise über der Auslieferung von Neubildungen unter den heutigen Verhältnissen vorzuziehen.

Die politische Regierung, wie eine Entente-Zeitung gar nicht so über das Ministerium Poincaré genannt hat, hat über ihre politischen Erwartungen schon keinen Zweifel gelassen. Sehr selbstbewußt haben ihre Organe von einer wünschenswerten Autonomie der deutschen Rheinlande, von einer stärkeren Armee in jedem Falle, von Vorbedingungen für die Konferenz von Genua und anderen Projekten gesprochen, die in London offenbar als Mangel an politischer Mäßigung empfunden werden. Poincaré selbst hat bereits das Bedürfnis empfunden, das Beispiel des alten Clemenceau nachzuahmen und ungewöhnliche Worte zu prägen. Er hat gesagt: „Man braucht keine Mobilisation und keinen Krieg, um Deutschland auf die Knie zu zwingen.“ Dabei hat er nur vergessen, daß auch Frankreich in die Knie sinken wird, wenn Deutschland am Boden liegt. So solchen Experimenten wird kein anderer Ententeakt seine Hand bieten, und bei solchen Gefinnungen wird das englisch-französische Bündnis nicht leicht zustande kommen. Daß England gegen den französischen ungewöhnlichen Antrag auf Auslieferung der angeblichen deutschen Kriegsschuldigen auftritt, zeigt bereits, wie sehr die Anschauungen zwischen Paris und London heute schon sich trennen.

Alle Augen sehen jetzt nach Genua. Von der Genuaer Konferenz wird das erwartet, was uns Cannes nicht gebracht hat. Doch spannen wir unsere Erwartungen nicht zu hoch! Noch regiert Poincaré in Frankreich, noch leitet Lloyd George die englische Politik, dessen Vorschläge in Cannes gezeigt haben, daß es ihm nicht auf die wirtschaftliche Gesundung Deutschlands und auf die Wiederaufrichtung seiner Zahlungsfähigkeit ankommt, sondern auf die Befriedigung der durch den Valutierung gefährlicher als je gewordenen deutschen Konkurrenz, und der Auslands Wiederaufrichtung nur wünscht, damit England den russischen Rohstoffmarkt ungehindert ausbeuten kann. Und noch geht Amerika nicht das geringste Interesse, Europa in seinen Mitten irgendwie beizuspringen. Also sind die Aussichten, daß Genua wirklich einwirkende Hilfe bringen wird, nicht übermäßig groß. Aber immerhin muß das Zustandekommen dieser Konferenz als ein großer Fortschritt auf dem Wege zur wirtschaftlichen Wiederaufrichtung Europas angesehen werden. Und wenn man diesen Weg endlich einmal einzuschlagen begonnen hat, dann wird man von ihm nicht mehr abkommen können und wollen, sollten auch die ersten Versuche an diesen und jenen Hindernissen scheitern.

Die Kriegsschuldigenfrage.

Die Resolution, die von der juristischen Kommission des Obersten Rates in der Kriegsschuldigenfrage gefaßt und veröffentlicht worden ist, hat bei uns erhebliches Aufsehen erregt und in einigen Kreisen der Bevölkerung auch Aufregung verursacht. Um einer Gefährdung vorzubeugen, muß erwähnt werden, daß in dieser Kommission nicht nur Franzosen und Belgier, sondern auch Engländer und Italiener sitzen. Sollte die englische Kommission wirklich, wie nach dem Wortlaut der Resolution freilich anzunehmen ist, ihr zugestimmt haben, so muß diese Haltung umso mehr verwundern, als im englischen Unterhaus von der Regierung seinerzeit eine befriedigende Erklärung über die Verfahren vor dem Reichsgericht abgegeben worden sind. Wie Juristen überhaupt eine solche Entschiedenheit fassen konnten, das ist, nach der Art, wie in Leipzig die Beweisführung vorgenommen worden ist, kaum glaublich. Die Resolution ist daher auch keine juristische, sondern eine politische Resolution. Einige der Alliierten haben in der Kriegsschuldigenfrage doch bereits ein Haar gefunden, sie wissen ganz genau, daß auch auf ihrer Seite der Krieg Erschütterungsformen gezeigt hat, die sich mit der Moral keineswegs vereinbaren lassen. Sie wissen aber auch, daß die Welt heute über ein Verhängnis, in dem die Alliierten auch zugleich Richter spielen würden, ganz anders dachte, als es 1919 zum Beispiel der Fall gewesen ist. Wir sind keine Optimisten, aber daß aus dieser Resolution für uns ernste Schwierigkeiten entstehen, daran möchten wir nicht glauben. Aller Voraussicht nach wird die Sache so laufen, daß man uns moralisch in Bezug bringen will. Nicht in unserem Interesse, sondern im eigenen Interesse der Alliierten wird man aber auf die Auslieferung der Kriegsschuldigen wahrscheinlich verzichten. Man wird aber auch, und das werden vor allem Frankreich und Belgien tun, aus politischen Gründen dieser Resolution das Recht herleiten, namentlich Kriegsschuldigen-Prozesse im eigenen Lande veranstalten zu können, und man wird dann aus politischen Gründen und mit großem Scheingewinne zwecks Aufrechterhaltung politischer Leidenchaften das Tribunal zur Szene machen. Und da man keine Kriegsschuldigen hat, die man ins Gefängnis stecken kann, so wird man sie eben in contumaciam verurteilen. Was von diesen Prozessen allerdings zu halten ist, das weiß die Welt nachgerade genug. Die Erinnerung an den Fall Röschling, um nur ein Beispiel zu nennen, wird der französischen Justiz sicher nicht sehr angenehm sein. Was unsere eigene Haltung anbelangt, so erachten wir es für überflüssig, jetzt erneut große Proteste und Resolutionen loszulassen. Darin betätigen sich nur Verbände und Organisationen, die glauben, ihre Existenzberechtigung nachweisen zu müssen. Unser Standpunkt ist ganz klar: Keine deutsche Regierung liefert die Kriegsschuldigen aus, keine kann sie ausliefern. Das sagen wir ruhig und in allem Ernst, ohne großes Pathos und ohne viele Phrasen. Hier handelt es sich um eine Tatsache, und diese Tatsache ist auch den Alliierten sehr wohl bekannt. Alle Wiederholungen der Proteste sind nur geeignet, die Wucht dieser Tatsache abzuschwächen.

Reichsrat.

Berlin, 21. Januar. Der Reichsrat beschloß in seiner vorgestrigen Sitzung den Abbau des Reichsschatzministeriums. Die Ausgaben für diesen Etat sind nur noch für ein halbes Jahr bewilligt mit der Bemerkung: „Am 1. Oktober fortzufallen.“ Der Antrag, daß auch das Landwirtschaftsministerium abgebaut werde, wurde mit 45 gegen 18 Stimmen abgelehnt. Unverändert bleiben der Etat des Rechnungshofes und der Reichsschulden. Die Veranschlagung der Reichsschulden erfordert insgesamt 28,5 Milliarden. Der Erweiterungsbau am Gebäude der Reichsschuldenverwaltung in Berlin hat bisher 188 Millionen gekostet. Es ist noch nicht abgeschlossen. Angenommen wurde dann der Etat

des Reichsfinanzministeriums, ebenso der Etat der allgemeinen Finanzverwaltung. Dieser weist für 1922 an Einnahmen aus Steuern, Zöllen usw. eine Einnahme von 95 428 Millionen, also ein Mehr von 44,7 Milliarden gegen 1921 auf. In dieser Summe sind die aus den neuen Steuern vorläufig erhofften Summen mit enthalten. Der Reichsrat stimmte dann dem Haushalt zur Ausführung des Friedensvertrages zu. Der Haushalt erfordert einen Gesamtaufschuß von 187,5 Milliarden. Zur Tilgung der Reparationen sind 135 Milliarden erforderlich. Die Ausgaben für die Interalliierte Militärkontrollkommission belaufen sich auf 188 Milliarden. Der Vorsitzende dieser Kommission erhält jährlich 1 650 000 Mark, wovon allein 350 000 Mark für die Hotelwohnung bezahlt werden. Für jeden Unteroffizier hat das Reich einen Zuschuß von 138 000 Mark jährlich zu zahlen. Zum Schluß stimmte der Reichsrat dem Reichshaushaltsgesetz und dem Reichsschatzplan zu. Der Gesamtschuldenbetrag des Reichshaushalts beläuft sich auf 188,9 Milliarden gegen 162 Milliarden im Jahre 1921. Der Reichsrat stimmte noch einer Entschädigung zu, in der die Reichsregierung ersucht wird, die Auflösung des Reichsschatzministeriums alsbald in Angriff zu nehmen und spätestens 1. Oktober d. J. durchzuführen.

Lohnabzug und Steuerbücher.

(Wichtig, ausschneiden.)

- Der 10-prozentige Steuerabzug vom Arbeitslohn ermäßigt sich nach den bisherigen Bestimmungen jährlich um:
120 Mark für den Steuerpflichtigen,
120 Mark für die Ehefrau,
180 Mark für jedes minderjährige Kind bis zu 17 Jahren,
180 Mark zur Abgeltung der Werbungskosten nach § 13 des Einkommensteuergesetzes.
 - Vom 1. Januar 1922 ab betragen die beim Steuerabzug zulässigen Ermäßigungen jährlich:
240 Mark für den Steuerpflichtigen,
240 Mark für die Ehefrau,
360 Mark für jedes minderjährige Kind bis zu 17 Jahren,
540 Mark zur Abgeltung der Werbungskosten nach § 13 des Einkommensteuergesetzes.
- Soweit Steuerbücher bereits ausgehändigt sind und noch die alten unter 1 angegebenen Steuerermäßigungen enthalten — z. B. die von der Stadt Hörde, Schwerte und den Gemeinden Varop, Kirchhörde, Wellingshofen und Wethofen ausgegebenen Steuerbücher — haben die Arbeitgeber an Stelle der auf dem Steuerbuche vermerkten Ermäßigungen den Steuerabzug nach den neuen unter 2 angegebenen Ermäßigungen vorzunehmen, wie sie auch auf den vom Anteilsverwalter ausgestellten Steuerbüchern schon angegeben sind.

Dagegen sind die Arbeitgeber in dem Falle, daß das Finanzamt die Jahresermäßigungen abweichend von der von den Gemeindebehörden eingetragenen Jahresermäßigung selbst festgesetzt hat, an die vom Finanzamt festgesetzte und auf dem Steuerbuche vermerkte Jahresermäßigung gebunden und nicht berechtigt, von der durch das Finanzamt auf dem Steuerbuche vermerkten Jahresermäßigung abzuweichen.

Der nach Vornahme der neuen Ermäßigungen einzuhaltende Betrag ist im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Kalendermonate oder Wochen auf volle Mark nach unten, im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für volle Arbeitstage auf volle 50 Pfg. nach unten, im Falle der Zahlung des Arbeitslohnes für kürzere Zeiträume auf volle 10 Pfg. nach unten abzurunden.

3. Ablieferung der für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1921 verwendeten Steuerkarten und Markenblätter.

Gleichzeitig weisen wir unsere Leser nochmals auf die in unserer Zeitung veröffentlichte Verordnung vom 21. Dezember 1921 hin, wonach jeder Arbeitnehmer verpflichtet ist, innerhalb

des Monats Januar 1922 seine Steuerkarten und losen Markenblätter, die für den in der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1921 bezogenen Arbeitslohn zum Einkommen und Entwerten von Steuermarken verwendet worden sind, der für ihn zuständigen Steuerbehörde (Kommunikations-, Stadtkasse oder Amtskasse) zu übergeben oder zu übergeben. Die Ablieferung kann auch der Arbeitgeber übernehmen. Auch ist jeder Arbeitgeber verpflichtet durch Aufschläge in den Arbeits- und Geschäftsräumen die bei ihm beschäftigten Arbeitnehmer über die Ablieferung aufzuklären.

Erfolgt die Ablieferung der Steuerkarten und Markenblätter nicht, so laufen die Arbeitnehmer Gefahr, die Steuer für 1921 noch einmal zu entrichten.

Stadtverordneten-Sitzung.

Gestern fand im Rathaus eine Sitzung der Stadtverordneten statt. Es waren 22 Mitglieder des Kollegiums anwesend; vom Magistrat nahmen die Herren Bürgermeister Rohmann, sowie die Stadträte Melchior und Kogelbeide teil. Als Vertreter des Bauamtes wohnte Herr Stadtbauinspektor Mohlfahrt den Verhandlungen bei; als Protokollführer fungierte Herr Oberstadtschreiber Brehm.

Herr Stadtb. Duisberg eröffnete als Alterspräsident die Sitzung. Zunächst erfolgte die Einführung des Stadtb. Fund, der als Nachfolger des Herrn Direktor Terbrüggen eingetreten ist. Herr Bürgermeister Rohmann gedachte der langen, verdienstvollen Tätigkeit des Herrn Terbrüggen und verpfllichtete Herrn Fund, den Herr Duisberg herzlich willkommen hieß.

Bei der dann folgenden Bürowahl wurde Herr Jödel zum ersten, Herr Otten zum zweiten Stadtverordnetenvorsteher, Herr Oberstadtschreiber Brehm zum ersten Schriftführer, Herr Oberstadtschreiber Rasche zum Stellvertreter gewählt.

Infolge Erkrankung von Herrn Jödel übernahm Herr Otten den Vorsitz. Die Neuwahl der Kommissionen und Deputationen für das Jahr 1922 erfolgte nach den Vorschlägen des Wahlausschusses. Wir werden die Zusammensetzung der Kommissionen in der nächsten Nummer bringen.

Die Verwendung der 32 269,22 Mark betragenden Ueberblüsse der Sparkasse wurde wie folgt beschlossen: Evang. Krankenhaus 6000 Mark, Kathol. Krankenhaus 6000 Mark, Ehrensold der Veteranen 1000 Mark, Sanitätskolonne 1000 Mark, Feuerwehr 1000 Mark, städtische Desinfektionen 1000 Mark, Fürsorge für Lungentranke 2000 Mark, Kinderhorte 2000 Mark, Mütter- und Säuglingsfürsorge, Haus- und Bodenpflege 6000 Mark, Volksbibliothek 500 Mark, Straßen- und Begeverbesserungen 4769,22 Mark.

Als Mitglieder des Sparkassenvorstandes bis Ende 1927 wurden gewählt Bürgermeister Rohmann, Beigeordneter Jödel und Stadtb. Jödel; als Stellvertreter die Stadtverordneten Otten, Krage und Brand. In die Ueberrechnungskommission der Sparkasse wurden gewählt: Bürgermeister Rohmann und die Stadtb. Schulte und Duisberg.

Der Vertrag zwischen Post- und Stadtverwaltung betreffend Verlängerung des Telephondienstes wurde genehmigt und den Mehrkosten in Höhe von 4800 Mark zugestimmt.

Der Anlage einer Wasserleitung durch den Schwerter Wald zwecks Versorgung der Häuser in der Aplerbecker Markt mit Trinkwasser wurde zugestimmt.

Der außerordentliche Haushaltsplan des Stadtbauamtes für das Rechnungsjahr 1921 wurde in Einnahme von 191 300 Mark und Ausgabe von 277 960 Mark genehmigt.

Die Herstellung eines Schmutz- und Regenwasserkanals in den projektierten Straßen zwischen Theodor- und Richardstraße wurde beschlossen und der Kredit in Höhe von 60 000 Mark bewilligt.

Für ein Landesdarlehn zu Gunsten des Eisenbahn-Bauvereins in Höhe von 487.515,54 Mark wurde die Bürgschaft in der Form übernommen, daß die Stadt für die richtige Verwendung dieses Betrages bürgt. Eine Belastung der Stadtkasse findet dadurch nicht statt.

Die Festsetzung der Entschädigung für die Mitglieder des Wohnungs-Ausschusses für Wohnungsbeschäftigungen wurde nach den Vorschlägen des Wohnungsamtes beschlossen.

Die Gebühren für städtisch übernommene Straßeneinbauten wurden auf 6,50 Mark pro Quadratmeter gepflasterte Fläche und auf 5,30 Mark pro Quadratmeter un gepflasterte Fläche festgesetzt.

Die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr sollen gegen Todesfall und Unfall versichert werden und zwar zu 15.000 Mark für den Todesfall, 30.000 Mark im Falle dauernder Invalidität und 10 Mark täglicher Entschädigung bei vorübergehender Invalidität versichert werden. Die Prämien-Abschüsse in Höhe von 850 Mark wurden bewilligt, ebenso die Kosten der Haftpflicht für die städtischen Gebäude in Höhe von 10.542 Mark.

Die Vorlage betreffs Erhöhung der Grundsteuer wurde vom Magistrat zurückgezogen und wird, da eine anderweitige Regelung mit dem Kreise bevorsteht, in der nächsten Sitzung vorgelegt werden.

Zu Gunsten des Oberlehrer-Giltsvertrages wurde ein einmalige Summe von 1000 Mark bewilligt.

Auf Antrag der Krankenhäuser wurden die Armenpflegsätze mit Wirkung vom 20. November 1921 an wie folgt erhöht: Erwachsene von 24 auf 85 Mark, Kinder bis 14 Jahren von 15 auf 22 Mark.

Die Pflegeplätze im städtischen Armenhaus wurden gleichfalls erhöht und zwar für Erwachsene von 9 auf 15 Mark, für Kinder von 8 auf 12 Mark und zwar vom 1. Dezember 1921 an.

Die Entschädigung für Reinigung des Rathauses wurde vom 1. Januar 1922 auf 375 Mark und 375 Mark Feuerungsgulage pro Monat festgesetzt.

Für die Volkshochschule wurden die erforderlichen Räume im Realprogymnasium und Gymnasium einschließlich Heizung und Beleuchtung bereitgestellt und der erforderliche Kredit bewilligt.

Ein von Franz Beder, jetzt Düsseldorf wohnhaft, der Gasflasche geschuldeter Betrag von 128,90 Mark wurde, weil nicht einzutreiben, niedergeschlagen.

Die Befoldungsordnung für die Beamten und Dauerangestellten der Stadt Schwerte wurde genehmigt und die neue Verteilung der Kommissionsleistungen auf die einzelnen Wochentage gutgeheißen.

Ein von den Stadtverordneten Cioit, Schulte, Meuter, Rumb, Trog und Weiermann eingebrachter Dringlichkeitsantrag betr. Bewilligung des elektrischen Stromes für Kleinabnehmer wurde nach eingehender Aussprache dem Herrn Bürgermeister Rohmann für die am 25. Januar stattfindende Sitzung des Elektrizitätsrates „Markt“ als Material übergeben.

Der Vorlage betreffend Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaues wurde zugestimmt.

In der anschließenden geheimen Sitzung wurde dem Vertrag mit der Firma Graus hinsichtlich der Bebauung des Grundstücks Ede Bahnhofs- und Sedanstraße zugestimmt und dem städtischen Angestellten Liebert auf Grund beson-

derer Notlage eine einmalige Unterstützung gewährt.

Schluß der Sitzung nach eintründiger Dauer gegen 8 Uhr abends.

Aus Stadt und Land.

Sonntagsworte.

Nach reiflichem Wirken am den Tagen der Woche will uns der Sonntag seinen Segen bringen. Mit seinen stillen Stunden der Ruhe, mit seinen Freuden gar mancherlei Art, mit seiner Mahnung zum „Glauben“ vor allem. Da laßt uns das Klingeln der Glocken und erzählt uns das Wort vom Heil, vom Heiland. Da betet die Seele in stiller Botschaft und kommt los von den Sorgen und Lasten. Wie manches beschwerte Herz und manches zerklüftete Haus wird dann den Riten entbunden. Der Segen des Sonntags ist ein unentbehrliches Glied unseres Lebens. Er hebt uns höher und gebietet dem ewigen Licht, uns innerlich zu erheben. Und Transparenz göttlichen Lichts zu sein, dazu sind wir da.

Zur Aufklärung über die Abmeldung vom Religionsunterricht. Nach dem neuen Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung vom 15. Juli 1921 muß eine freie Einigung der Eltern über die religiöse Erziehung ihrer Kinder stattfinden. Es kann danach während einer bestehenden Ehe von keinem Elternteil ohne die Zustimmung des anderen bestimmt werden, daß das Kind in einem anderen Bekenntnis als bisher erzogen oder vom Religionsunterricht der Schule abgemeldet werden soll. Es kann also z. B. der Vater sein Kind aus dem Religionsunterricht der Schule nehmen, wenn die Mutter nicht zustimmt, oder umgekehrt. Es ist damit auch der Mutter ein Mitbestimmungsrecht über die Religion ihres Kindes verliehen, das sie früher in diesem Maße nicht hatte, und es werden darum alle Beteiligten streng darauf zu achten haben, daß diese Bestimmungen genau befolgt werden.

Die Gasrechnung ist bei den heutigen Tarifen mitunter recht hoch, aber der Gasverbraucher kann sich nicht immer von jeder Teilnahme an der Verteuerung freisprechen, denn die Brenner bei den Lampen und der Kaminentransport beim Kochen sind nicht immer genau reguliert, und diese Regulierung ist eine große Notwendigkeit. Die Verrechnung des Gaspreises erfolgt bestimmt nach Kubikmetern zu 1000 Litern. Ein Stichtischbrenner darf, wenn alles in Ordnung ist, wohl nicht mehr als 175 Liter Gas in der Stunde verbrauchen, eine Kochflamme höchstens etwa 450 Liter. Werden diese Ziffern erheblich überschritten, so ist etwas nicht in Ordnung. Allerdings hat sich unter der Kalamität mit den Kohlen auch die Gasqualität verringert, so daß mehr als sonst verbraucht wird, um den gewünschten Koch- oder Licht-Effekt zu erzielen.

Apologischer Vortrag. Am morgigen Sonntag nachmittag um 4 Uhr findet der zweite apologische Vortrag statt, den wiederum Herr Prof. Sellmann von Sagen im evangelischen Gemeindehaus halten wird und zwar über das Thema: „Wie ist die Welt entstanden?“ — Nach dem Vortrag soll eine Aussprache zur Beantwortung von Fragen stattfinden.

Voll- und Vertriebszahlung im Juni. Im Juni 1922 soll eine allgemeine Volkszahlung und in Verbindung damit eine land- und forstwirtschaftliche Vertriebszahlung, sowie eine gewerbliche Vertriebszahlung im Deutschen Reich vorgenommen werden.

Der gefeierte Lantenabend des Dr. Heinz Schall füllte den Ostermannschen Saal fast bis

auf den letzten Platz. Der Sänger führte seine Zuhörer zu den Liebern der alten Zeit und von da aus durch das Mittelalter in die Neuzeit. Besonders wirkungsvoll war seine Vortragskunst beim leisen Gesang, wie etwa beim „Allein“ des einamen Mönches aus dem Ambraßer Liebesbuch von 1582 oder beim Alteschen „Wiegenslied“ der Königin Louise. Im zweiten Teil des Abends siegte der Humor, als bairischer etwas sehr derb, fast profan. Aber der Ausklang mit dem Märchen „Gefellenlied“ eigener Komposition zeigte den ganzen Meister der Laute, dem der Dank seiner Zuhörer nicht versagt blieb. Entgangen ist dem aufmerksamen Beobachter auch nicht die viele Mühe, mit der Herr Studienrat Hoffmann öffentlich und sonderlich waltet, um die Wirksamkeit der Volkshochschule für alle Interessenten wertvoll zu gestalten und zu erhalten.

Aus der evangelischen Gemeinde. Am morgigen Sonntag hält in der großen Kirche Herr Pastor Wolff, Provinzialvikar in Düsseldorf, eine Probepredigt. Er ist 1886 geboren in Friedersdorf in Brandenburg, wo sein Vater Pfarrer war. Seine theologischen Studien und Prüfungen hat er in Berlin gemacht. Er war im Probepredigeramt in Söest und als Gehilfe bei dem Pfarrer Zeller in dessen Anstalten in Stronisch in Galizien. Den Krieg hat er von 1915 an bis zu seinem Ende auf allen Kriegsschauplätzen mitgemacht. Danach ist er in verschiedenen Orten Hilfsprediger gewesen und jetzt ist er bei dem Rheinischen Provinzialjugendpfarrer, Viz. Euler, tätig. Die ganze evangelische Gemeinde und besonders die Gemeinde-Vertretung wird herzlich eingeladen.

Der Touristenverein „Wanderlust“ (Verein für Jugendpflege) feiert am morgigen Sonntag im Saale des Herrn Milberg („West. Hof“) sein „viertes Stiftungsfest“ mit Konzertdarbietungen, Theater und Ball. Näheres im Anzeigenenteil.

Billiger als der Brief ist heute in der näheren Umgebung — bis 15 Kilometer Entfernung — das Telefongespräch. Während ein Brief 2 Mark kostet, beträgt die Gesprächsgebühr „nur“ 1,35 Mark. Man kann in drei Minuten Gesprächsdauer allerdings erledigen und kommt vor allem schneller ans Ziel. Bei Bestellungen macht es mindestens einen Tag aus. Und, was besonders ins Gewicht fällt, die Antwort ist sofort da.

Evangelischer Männerverein. Am morgigen Sonntag wird der evangelische Männerverein (früher Arbeiter- und Bürgerverein) nach dem Vortrag des Herrn Professor Sellmann sich im oberen Vereinszimmer des evang. Gemeindehauses zur Jahres-Generalversammlung zusammenfinden. Die Mitglieder werden auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht und zur Teilnahme dringend gebeten. Die Tagesordnung ist aus dem heutigen Infantenenteil ersichtlich.

Wirkung der kleinen Anzeigen. Auf eine kleine einpaltige Anzeige von 45 Millimeter Länge gingen dieser Tage 26 Antworten ein. Dies ist gewiß ein Zeichen dafür, wie die kleinen Anzeigen in der „Schwelter Zeitung“ reichliche Aufmerksamkeit finden und besten Erfolg haben.

Westhofen, 21. Januar. Die Riesenspinne mit dem Mädchenkopf. Diese seltene Attraktion ist von morgen, Sonntag, ab bis Mittwoch im Gasthof A. Walther zu sehen und — zu sprechen. Jedermann wird, wenn auch noch so unbekannt, freundlich mit Vor- und Zumeinen angesprochen werden. Man lasse sich

diese seltene Gelegenheit, etwas Besonderes zu erleben, also nicht entgehen.

Westhofen, 21. Jan. Das Konzert des Ambrosius-Sextetts aus Bielefeld, das für Sonntag den 22. Januar, nachmittags schon längere Zeit in Aussicht gestellt war, mußte um 8 Tage verschoben werden. Es findet nunmehr am Sonntag, den 29. Januar, nachmittags 5 Uhr, in der Kirche statt. Das Programm trägt als Leitwort: Ein Gang durchs Kirchenjahr. Mit dem „Dochter Zion“ aus Judas Makkabäus wird das Konzert eingeleitet. Das Programm sieht weiter vor: Choräle nach den Tonstufen von J. Seb. Bach, Flügelhornsolo mit Orgel: O Lamm Gottes, unschuldig, Orgel und Violine: Priere von Händel u. a. m. Die Darbietungen des Sextetts sind nicht nur an vielen Orten in Deutschland, sondern auch im Ausland dankbar aufgenommen worden. Das kirchliche Monatsblatt „Die Wartburg“ zu Amherst schrieb: „Es war in Holland etwas ganz Neues, was wir zu hören bekamen und nur wenige wußten, was sie erwarten durften. Aber schon bald fanden die Hörer ganz unsterk dem Eindruck der herrlichen Musik. Das Programm enthielt größtenteils kleine Lieder, die sich gleich einer Perlenschnur aneinander reihen, bald ein fröhliches Aufjauchzen, bald den Ton der tiefsten Behmut brachten, wie er manchen Volksliedern so eigen. Es war kein Wunder, daß die Hörer, je länger je mehr angezogen waren von den eindringlichen Darbietungen. Ueber das von Herrn P. Ambrosius aus Bielefeld geführte Flügelhornsolo äußerte sich der rühmlichst bekannte erfindende Professor der Musik, Bomper: „Noch nie habe ich eine so mächtige Aufschwellung des Tones auf einem Flügelhorn gehört!“ — Das „Allgemeine Handelsblatt“ in Amsterdam schrieb gelegentlich der dortigen Aufführung: Der musikalische Teil des Festes stand unter der Leitung des in ganz Deutschland unter dem Namen „Posaunengeneral“ wohlbekannten Pastors Ambrosius aus Bielefeld, welcher unter Mitwirkung seiner Angehörigen den Zuhörern reichen Genuß bot. In seiner atemlosen Andacht lauschten die Hörer den herrlichen Klängen der Posaunen und der so ansprechenden Lieder. — Der ganze Reinertrag des Konzertes wird von dem Posaunen-Sextett für die Anstalt Bielefeld erbeten. Das Programm kostet im Vorverkauf 4 Mark, an den Kirchzinsen 5 Mk. Es ist zu haben in den Buchhandlungen von G. Schneider und Jrl. Sundermann.

Westhofen, 21. Jan. Im Christlichen Verein junger Männer spricht morgen, Sonntag nachmittag 4 Uhr, Herr Gymnasiallehrer Richter über das Jugendthema: „Vom Barbierlehrling zum Regierungsrat“. Mitglieder und Freunde sind zu dieser Veranstaltung eingeladen. Spiele und ein Schlusswort werden sich anschließen.

Westhofen, 21. Januar. Am Montag, den 23. Januar, nachmittags 3-4 Uhr, soll im Ambrosius-Sextett Sprechstunde der Lungenfürsorge abgehalten werden. Behandelt werden Patienten, die vom Arzt überwiesen werden und solche, die zur Zeit nicht in ärztlicher Behandlung stehen.

Aus den Provinzen.

Sörbe, 20. Januar. In dem Streit um die Stilllegung der Straßenbahn Westhofen-Sörbe, die den Sörberbürgern wohl bekannt ist, hat nunmehr der Minister für Handel und Gewerbe die Entscheidung getroffen, nachdem sowohl die beteiligten Gemeinden als auch die Provinz nicht bereit gewesen sind, die zur Aufrechterhaltung des

gestochenen, und auch sie besaß harte Mittel. Da wurde es mir plötzlich zu eng in der friedlichen Schultube, in der entlegenen Landschaft; ich zog hierher, in die Stadt dort hinter den Bäumen, wollte mitten im Verkehr stehen, unter Erwachsenen, auf Freiheit und Fortschritt aufpassen, ein Geschäftsmann, ein Muster von Prothern sein, ja sogar noch den Militärdienst nachholen und Offizier werden, um meinen Mann zu stellen. Denn ich glaubte alles schuldig zu sein, weil ich etwas Vermögen besaß, das im Grunde doch kein Reichthum zu nennen war.

Zunächst bereitete ich mich an einer bescheidenen Gewerkschaft, die von einem künftigen Manne geleitet wurde; daneben übernahm ich einen herrenlosen Handel mit Strohwaren; nun, das ist dir ja bekannt, es ging gar nicht über. Ich hielt mich fleißig und aufmerksam an die Sache, ohne der Welt den Rücken zu kehren. Da war denn auch der Louis Wohlwend; der betrieb ein Kommissionsgeschäft, wie du auch weißt, neben einigen Agenturen und war immer noch der gleiche zünftliche und vertrauliche Gesell und Hans in allen Gassen, von dem jeder den Eindruck empfing, daß es ihm gut gehe und er wohl wisse, was er wolle. Auch zu mir hielt er sich fleißig, so oft er Zeit fand, und bald stand ich im Rufe seines Spezialfreundes und wehrte mich nicht dagegen, obgleich mir im stillen manches auffällig war, was ihm anhaftete. In einem Gefängnis, in dem er mich einführte, bemerkte ich, daß er immer falsch sang; ich dachte aber, er könne nichts dafür, und nachher beim Glase Wein war er um so kurzweiliger und beliebter, und er behauptete sich, trotzdem der Uebelstand offenkundig, im zweiten Tenor.

(Fortsetzung folgt).

Martin Salander.

Roman von Gottfried Keller.

4) (Nachdruck verboten).

„Sieben Jahre, bei Gott! Ist es schon so lang, daß du fort bist“, sagte Wighart.

„Und drei Monate!“

Die Magd brachte den Wein und ein paar Schmitte gutes Roggenbrot, und als die Gäste nichts weiter verlangten, ging sie wieder an ihre Arbeit. Wighart schenkte beide Gläser voll.

„Also sie willkommen!“ begrüßte er, mit ihm antwortend, wiederum den Heimkehrenden, der noch nicht ganz zu Hause war und vor der Zeit die Ruhe tollte; „auf deine Gesundheit! Aber gut siehst du ja schon aus, wirklich wie die Gesundheit selber! Also laß uns annehmen, es sei dir gut gegangen und alles wohl gelungen!“

„Auf jede Art ist es mir gegangen; doch habe ich mich gewehrt und getummelt und wenig geschlafen, das kann ich dir sagen, und endlich mich von dem Schlag erholt, der mich damals so schmachlich getroffen hat. Es dauerte freilich länger, als ich meinte, daß es gehen würde!“

„Wenn ich nicht irre, so bist du durch eine Bürgschaft ins Unglück gekommen? Ich war zu jener Zeit auf Reisen, und als ich wiederkam, biest es, du seiest fort.“

„Freilich die Geschichte mit dem Louis Wohlwend!“

„Richtig! Jeder nahm teil wohl an deinem Mißgeschick, aber allgemein wurde auch gefragt, wie du dein Vermögen durch eine so unbedachte Handlung aufs Spiel setzen konntest?“

„Ich habe nichts aufs Spiel gesetzt, ich wollte

nichts gewinnen, sondern einfach ein Gebot der Freundschaft erfüllen, d. h. — ich glaubte eben nicht, daß es zum Zahlen käme, war vielmehr der Meinung, soviel mir noch vorrührte, die Suppe würde wohl nicht so heiß gegessen werden, wie sie gekocht sei, und jeder wahre Freundschaftsfeind sei mit einem Wagnis verbunden, sonst wäre es feiner. Wir waren im Lehrerseminar schon gute Freunde. Er lernte schwer und hielt sich deshalb an mich, dem es leichter ging; vor den anderen schien es eher, als ob ich von ihm lernte. Gott weiß, wie es zuging! Es machte mir jedoch Spaß; denn er war sehr drollig, zutraulich und gescheit, und so zwei beieinander standen, trat er hinzu, selbst unter den Lehrern und Professoren. Mit diesen mußte er sich sehr ergötlich zu benehmen, wenn die Jahresprüfungen da waren. Er forschte nicht etwa, worüber sie ihn besonders fragen würden, sondern wußte ihnen geradegu beizubringen, was er wollte, daß sie ihn fragen sollten worauf er sich die bezüglichen Gegenstände extra von mir eintrichtern ließ oder wie ich es nennen soll. Es war, wie wenn er eine Gabe hätte, die Gedanken der Menschen mit wenig Wörtern zu reizen, hin und her geben zu lassen und aufzulösen, und doch war nicht imstande, selbst eine andauernde Gedankenordnung festzuhalten. Aber alles war, wie gesagt, spähhaft, und jeder ließ ihn gewähren. Er erhielt auch richtig die Verweise einer ländlichen Elementarschule, wo es herrlich und in Freuden ging; als er aber Realklassen übernahm, d. h. den Unterricht der größeren Kinder, begann er bald von Ort zu Ort zu rutschen und gab in kurzer Zeit das Schulmeisteramt auf. Ich hatte mich indessen noch zum Sekundarlehrer ausgebildet und ordentlich fleißig darauf verwendet; auch verwaltete ich die Schule,

an die ich gewählt wurde, nicht allein mit der üblichen Begeisterung, sondern auch mit einigem Pflichtgefühl und bemühte mich redlich, die Schüler so durchgehend als möglich emporzuarbeiten. Ich freute mich schon der späteren Tage, wo ich manchem Landmann zu begegnen hoffte, der es mir danken würde, wenn er eine richtige Verechnung anstellen, ein Stück Feld ausmessen, seine Zeitung besser verstehen und etwa ein französisches Buch lesen könnte, alles, ohne die Hand vom Pfluge zu lassen! Allerdings hab' ich es nicht erlebt; denn die Buben schwanden einem vorweg aus den Augen und vertriehen sich in alle möglichen Schreibstuden. Keinen sah ich je wieder auf dem Feld und an der Sonne!“

Salander hielt inne und begann sich; dann tat er einen leichten Seufzer und redete weiter: „Aber hab' ich es denn besser gemacht? Bin ich nicht selbst vom Pfluge weggelaufen?“

„Du meinst, als du den Lehrerberuf aufgibst?“

sagte Wighart, da der andere ein Weiden wie-

der verstummte; „wie bist du denn dazu-ge-

kommen?“

„Vater und Mutter starben mir in der Seimat

in derselben Woche an einem bössartigen Fieber.

Im Stall war ihnen ein krankes Mäldchen zu-

grunde gegangen, das haben sie oberhalb des Hau-

ses in der Wiefe vergraben, unter unserer gu-

ten Brunnenquelle, und sich so das Wasser in

aller Unschuld vergiftet. Senecht und Magd ent-

rannen dem Tode mit Not. Die Ursache ward

erst später entdeckt. Mir aber wandelten sich

Schreck und Trauer bald in eine große Mühs,

als ich mich im Besitze des elterlichen Vermögens

sah, das nach dem Verlaufe des Hofes für einen

Schulmeister artig genug ausfiel. Ich betratete

meine Frau, die mir schon länger in die Augen

Man färbe das

und fordere

Wilhelm Br

Retrieves erfo

Minister hat

den Abbruch

anlagen durch

gewunden. Die

der Gebäude 1

werte überläß

sichtsbedürfen

kommunalver

tion Oberfeld

auf Reichsbah

Dortmund,

erlehtes

vom westfälis

merfahrplan

sand auf dem

Zusammenbau

Eisenbahndire

Hannover um

Durchführung

es sich heraus

ordentlich un

nisse nur ein

Zimmerlin hi

Zugverbesseru

einiger beson

Ausicht gefe

genen Wünfä

stürze unter

essenten eine

werden.

Lang, 20.

gen ihrer Pa

Persönlichkeit

meiner Wilhe

Ein Mannes

ginal, wie ich

gegangen. W

freundlichen

Leben ging

deren Mensch

hier war zu

seinem Hand

Hilfskollekt

Zimmer würd

lich, wenn er

heißt als platt

lang hat d

Männer- und

gehört. Dur

den Jüngling

durch die Be

stille wie sein

dieser Zeitlie

geworden. A

raden, beson

der des Mär

ihm nachtra

Bodum,

Ureil fällte

urteilte den

verbandes de

Belegschaft

einen Druck

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

Effener Tag

ausdruck zu

Binnenstuf

ab, an der

Deutschland

in die Orga

Geldstrafe, n

Geldstrafe.

Strasse.

Ainnen n

<

des Anstalts
für Sonntag
gere Zeit in
tage verhö-
n Sonntag,
n der Kirche
wort: Ein
em „Dochter
das Monart
weiter vor:
Sev. Bach,
Gottes, un-
von Handel
Begriffs sind
schland, son-
ausgenommen
Die Wort-
in Holland
den belamen
warten darf-
der ganz un-
Das Pro-
Lieder, die
ander reisten,
den Ton der
anderen Volks-
ander, daß die
waren von
leber das von
die Hühner-
taunte erlin-
Noch nie habe
des Tones auf
„Allgemeine
b gelegentlich
fistikalische Teil
g des in ganz
Bosamengene-
aus Bethel bei
ang seiner An-
enush bot. In
die Sörren den
und den so
unge Reinertrag
nen-Texten für
rditüren 5 Mk.
lungen von G.

Christlichen
spricht morgen,
rer Gymnasial-
hema: „Dom
egerungs-
sind zu dieser
iele und ein

Montag, den
soll im Amts-
de der Lura-
Behandelt
überwiesen wer-
ht in ärztlicher

Streit um die
höfchen - Ein-
kannt ist, hat
el und Geuerbe
dem sowohl die
die Provinz nicht
schwerfängigkeit des

re Mittel. Da
in der friedlichen
ndschaft; ich 303
er den Bäumen,
unter Entwicke-
auszuwachen, ein
Prothorn sein,
nachholen und
Mann zu stellen.
zu sein, weil ich
Gründe doch kein

an einer bechei-
einem künftigen
ben übernahm ich
Strohwaren; nun,
g gar nicht übel.
merksam an die
n zu führen. Da
wend; der betrieb
auch weißt, ne-
immer noch der
Gefell und Gans
den Eindruck emp-
wohl wisse, was
sich fleißig, so oft
ich im Rufe seines
nicht dagegen,
auffällig war, was
angereizt, in den
daß er immer
önnie nichts dafür,
er um so kurz-
ber behauptete sich,
ndig, im zweiten

orifizierung folgt).

Man kriebe stahleim nur mit echten Braun'schen Stofffarben
und fordere die lehrreiche Gratisbroschüre No. 2
Wilhelm Brauns, G. m. b. H., Quedlinburg a. H.

Betriebes erforderlichen Zuschüsse zu leisten. Der
Minister hat gegen die Stilllegung, sowie gegen
den Abbruch der Oberbau- und Oberleitungs-
anlagen durch die Sörder Kreisbahnen nichts ein-
zuwenden. Die Entscheidung über die Verwertung
der Gebäude und den etwaigen Abbruch der Bau-
werke überläßt der Minister den Kleinbahnau-
sichtsbehörden im Benehmen mit den beteiligten
Gemeindeverwaltungen und der Eisenbahndirek-
tion Elberfeld, da ein Teil der Straßenbahn
auf Reichsbahngelände liegt.

Dortmund, 20. Januar. Westfälischer
Verkehrsverband. Zur Besprechung der
vom westfälischen Verkehrsverband für den Sam-
merfahrplan vorgebrachten Fahrpläneinrich-
tungen fand am 20. Januar in Dortmund eine
Zusammenkunft statt, an welcher Vertreter der
Eisenbahndirektionen Essen, Elberfeld, Kassel,
Hannover und Münster teilnahmen. Bei der
Durchführung der vorgebrachten Wünsche stellte
es sich heraus, daß mit Rücksicht auf die außer-
ordentlich ungünstigen wirtschaftlichen Verhält-
nisse nur ein Teil Berücksichtigung finden könne.
Insbesondere ist aber eine erhebliche Anzahl von
Zugverbesserungen bewilligt und die Einlegung
einiger besonders dringenden eisenbahner Züge in
Aussicht gestellt worden. Ein Teil der vorge-
brachten Wünsche wurde zurückgestellt und soll in
Kürze unter Zugziehung der beteiligten Inter-
essenten einer weiteren Besprechung unterzogen
werden.

Münster, 20. Januar. Eine auch über die Gren-
zen ihrer Vaterstadt wohl bekannte und beliebte
Persönlichkeit ist mit dem hiesigen Schulnach-
meister Wilhelm Voigt aus dem Leben geschieden.
Ein Munter Kind alten Schicksals, ein richtiges Ori-
ginal, wie sie immer seltener werden, ist dahin-
gegangen. Wer hat ihn nicht gekannt, den alten,
freundlichen Herrn, der so anspruchslos durchs
Leben ging und immer bei der Hand war, an-
deren Menschen gefällig zu sein. Der alte Mei-
ster war zu manchem zu gebrauchen, sei es in
seinem Handwerk, als Hilfskünstler der Kirche, als
Hilfsschullehrer, Briefträger oder Gerichtsboten.
Immer wurde er gern gesehen, am liebsten frei-
lich, wenn er bei irgendeiner feierlichen Gelegen-
heit als plattdeutscher Negator auftrat. 53 Jahre
lang hat der Entschlafene dem Evangelischen
Männer- und Jünglingsverein als Mitglied an-
gehört. Durch diese seltene Treue hat er man-
chen Jüngling der Gemeinde angeeignet und da-
durch die Vereinsarbeit fleißig gefördert. So
fülle wie sein Leben, war auch sein Scheiden aus
dieser Zeitlichkeit. 70 Jahre ist Herr Voigt alt
geworden. Manche seiner noch lebenden Kame-
raden, besonders aber auch die zeitigen Mitglie-
der des Männer- und Jünglingsvereins, werden
ihn nachtrauern.

Bodum, 20. Januar. Ein bemerkenswertes
Ureil fällt die hiesige Strafkammer. Sie ver-
urteilte den Vertrauensmann des freien Zentral-
verbandes der Maschinisten und Heizer, der auf
Besatzungsmitteln der Reichs-Karolinengüter
einen Druck ausgeübt hatte, um sie zum Eintritt
in die Organisation zu bewegen, zu 1000 Mark
Geldstrafe, mehrere Mitangeklagte zu je 500 Mark
Geldstrafe.

Essen, 20. Januar. Wasserbau- und
Binnenschiffahrt-Ausstellung. Im
Essener Tagungshaus hielt Mittwoch der Haupt-
ausschuß zur Vorbereitung der Wasserbau- und
Binnenschiffahrt-Ausstellung seine erste Sitzung
ab, an der führende Persönlichkeiten aus ganz
Deutschland teilnahmen. Oberbürgermeister Dr.
Luttrell eröffnete die Besprechungen. Beigeordneter
Dr. Meurer sprach dann über die Ziele und die
Bedeutung der Ausstellung. Nach ihm berichtete
Sonditus Dr. Joch über den Stand der Vor-
arbeiten und die Werbetätigkeit. Nicht nur die
führenden Firmen der in Frage kommenden In-
dustrien, der Kanalvereine, sonstiger Körperschaf-
ten, Behörden und Städte haben ihre Tätigkeit
angefangt, sondern auch das Ausland zeigt starkes
Interesse für die Ausstellung. Daher kann die
Ausstellung als durchaus gesichert angesehen wer-
den. Bisher haben 35 Firmen der Großindustrie,
23 Kanalvereine und 6 Städte ihre Beteiligung
angekündigt.

Essen, 20. Januar. Eine Konferenz der
Eisenbahner. Eine in Essen tagende Kon-
ferenz der Gewerkschaften und Bezirksvereine der
Eisenbahner, die in Essen und Elberfeld der Ge-
werkschaft deutscher Eisenbahner und Staatsbe-
dienter Leiharbeiter sich am Mittwoch mit dem
Ergebnis der letzten Tagungsaktion der Eisen-
bahner. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß die
bisherigen Zustände als absolut unzuläng-
lich bezeichnet werden müssen. Es wird die Er-
wartung ausgesprochen, daß die für den 23. d. M.
angefangenen Verhandlungen schnell zu Ende geführt
werden.

Turnen und Sport.

Fußball.

Nach längerer Pause endlich einmal wieder
ein Liga-Spiel in Schwerte! Sonntag nachmittag
2 Uhr empfängt die Schwerter Sportvereins-
mannschaft von 1908 die Liga-Mannschaft des Vereines
Leibschützungen von 1908, Hagen, zum fälligen
Meisterschaftsspiel auf dem Sportplatz hinter der
Töcherschule. Die Gesamtmannschaft spielt guten

Fußball, hielt sich in den bisherigen Spielen recht
tapfer und gibt einen nicht zu verachtenden Ge-
ner ab. Wir glauben an einen knappen Sieg
der hiesigen „Grünweißen“, wenn sie nicht zuviel
„Erfolg“ einstecken, den Kampf ernst nehmen und
vor Nebenleistungen der Hagen, die schnell vor-
zustoßen wissen, auf der Hut sind.

In der Kreisliga spielen ferner: 1900, Hagen;
Gemeinde Hagen; Hüften; Arnsberg; „Jahn“,
Reheim; Wetter; Nietlobn, 1900 und Arnsberg
dürften gewinnen. In den beiden übrigen Krei-
sen ist der Ausgang offen.

Aus dem Reich.

Preussischer Landtag.

Der preussische Landtag nahm ebenso wie der
Reichstag am Donnerstag seine Verhandlungen nach
den Weihnachtsferien wieder auf. Zuvor hatte sich
der Aelterenrat über die Geschäftslage geeinigt.
Der neue Haushalt wird Mittwoch nächster Woche
vom Finanzminister eingebracht werden. Vor-
ausichtlich wird die einschließende politische Aus-
sprache den Rest der Woche in Anspruch nehmen.
Das Haus wird sodann sofort in die Beratung
der Grundstuergeetze eintreten. Auf der Tages-
ordnung des Landtages steht heute eine Reihe
kleiner Gegenstände, die ruhig und sachlich er-
ledigt wurden. Man überwiegt die abgeänderten
Bestimmungen über die Beschäftigung weiblicher
Angestellter in den Gast- und Schankwirtschaften
dem Bevölkerungsausschuß, die Vereinigung By-
mont mit Preußen dem Verfassungsausschuß. Das
Gesetz über das Wahlprüfungsgericht wurde ver-
abschiedet. Hierauf brachte der Wohlfahrtsmini-
ster Herrfieser das neue Hebammengesetz ein. Auf
den Tribünen prangte eine bunte Mäntel-
weiser Frauen, die mit stichtlichem Interesse den
Darlegungen der Volksvertreter und Vertreterin-
nen zu folgen sich bemühten. Gegen 6 Uhr ver-
tagte man bereits die Sitzung, die am Eröff-
nungstage erst um 3 Uhr begonnen hatte, ohne
die Beratung des Hebammengesetzes zu Ende zu
führen.

Die Vorstandsitzung des Deutschen Städtetages
findet am 23. Januar, die des ostpreussischen
am 24. Januar in Breslau statt. Auf der
Tagesordnung der Vorstandsitzung des Deutschen
Städtetages steht u. a.: Besprechung der Vor-
sitzungsordnung, Beamtenrätegesetz, Wohnungsba-
abgabe, Bezirksräte auf der Tagesordnung der
Vorstandsitzung des Preussischen Städtetages;
Verfassungsgesetz, Errichtung eines Landesschieds-
gerichtes für Besatzungsangelegenheiten, Hand-
habung des Wohnungsbaubauabgabengesetzes in
Preußen.

Ein evangelischer Landesbischof in Sachsen.

Dresden, 20. Jan. Die 11 ordentliche evan-
gelisch-lutherische Landes Synode Sachsen, die ge-
genwärtig in Dresden die neue Kirchenverfassung
berät, hat am Donnerstag die Gründung eines
Landesbischofsamtes in erster Lesung einstimmig
beschlossen. Der Titel fand eine Mehrheit von 50
gegen 13 Stimmen.

Die deutsche Delegation für Genua.

Berlin, 20. Januar. Vor Beginn der heuti-
gen Sitzung des Reichstages besprach man in
den Wandelgängen auch die Frage, wer Deutsch-
land in Genua vertreten wird. Wenn auch bis-
her noch keinerlei Entscheidung getroffen ist,
nimmt man doch in Parlamentskreisen an, daß
der Reichstagsler Dr. Wirth, Dr. Rathenau und
einige Mitglieder der deutschen Delegation, die
an den Verhandlungen in Cannes teilgenommen
haben, den Beratungen in Genua beizubehalten
werden. Dr. Wirth dürfte aber möglicherweise
nicht während der ganzen Dauer an der Konfe-
renz teilnehmen.

Die ostpreussische Presse zur Not der Zeitungen.

Der Verein der ostpreussischen Zeitungsver-
leger und die mit dem Zeitungsgewerbe verbun-
denen Arbeiter- und Angestellten-Organisationen,
der Verband der Buchdrucker und Hilfsarbeiter,
sowie die Betriebsräte der Königsberger Zeitun-
gen bitten angesichts der immer größer werden-
den Not in einer Kundgebung den Reichsprä-
sidenten, den Reichskanzler, die Reichs- und Staats-
regierung und die Vorstände der Fraktionen 1. um
einen Nachspruch des Staates gegen die ganz
unerhörte Preisverhöhung des Zeitungsdruk-
papiers, 2. um die Bevorzugung des Zeitungsdruk-
papiers in der Frage der Eisenbahngütertarife,
3. um völlige Befreiung der gänzlich unbedeu-
tenden, unheilvollen Anzeigensteuer, 4. um eine
bedeutende Herabsetzung der bereits beschlossenen,
bezw. noch zur Beratung stehenden Postzeitungs-
gebühren, Fernsprechs- und Telegrammgebühren.

Letzte Drahtmeldungen.

Eigener Depeschendienst.

Das Hinscheiden des Papstes.

Rom, 21. Januar. Papst Benedikt der Vier-
zehnte ist kurz nach Mitternacht in Rom ent-
schlafen.

Nachdem der Papst die letzte Begehrung er-
halten hatte, hatte er eine Besprechung mit dem
Kardinalstaatssekretär Gaspari, die etwa 20 Mi-
nuten dauerte und bei der sonst niemand zugegen
war. Kardinal Gaspari ist päpstlicher Kammerer
und man glaubt daher, daß der Papst ihm seinen
letzten Willen habe mitteilen wollen.

Eisenbahnerstreik in Sachsen.

El Dresden, 21. Januar. Gegen den aus-
drücklichen Willen der Bezirksleitungen hat, wie
die Telegraphen-Union, Sächsischer Landesdienst,
erfährt, die Mehrheit der Eisenbahner eine radi-
kale Streikleitung gewählt, die am heutigen
Sonntagabend den Streik proklamieren soll.

Gottesdienste

für Sonntag, den 22. Januar (3. n. Epiphania).
Große Kirche: 10 Uhr: Probepredigt des
Provinzialrats Wolf aus Düsseldorf; 11½
Uhr: Kindergottesdienst, Pastor Obliq.
Kleine Kirche: 9 und 5 Uhr: Pastor Reß.
Evang. Krankenhaus: 9 Uhr: Pastor
Wischmuth.

Gemeinde Weithofen.

10 Uhr: Kandidat Heuer; 11½ Uhr: Kinder-
gottesdienst.

Gemeinde Ebnburg.

10 Uhr: Pastor Klinker.

Kath. Pfarrkirche: 6 Uhr: Stille hl. Messe.
Pfarrer Schürbus. 7½ Uhr: Frühmesse mit
Predigt. Monatskollation der Jungfrauen
und schulpflichtigen Kommunionkinder. 8½
Uhr: Schulmesse mit Predigt, Kaplan Winter;
10 Uhr: Hochamt mit Predigt, Kaplan Schlee;
nachmittags 2½ Uhr: Christenlehre.

Gemeinde Lichtenberg.

4½ Uhr: Frühmesse mit Predigt, 10 Uhr:
Hochamt mit Predigt. Nachmittags 2½ Uhr:
Andacht zur hl. Familie mit Segen.

Sonstige Gottesdienst-Ordnung.

Pfarrkirche: In der Pfarrkirche sind an den
Werktagen drei hl. Messen und zwar bis zum 15.
Februar um 1½, 7½ und 8½ Uhr. Die zweite
hl. Messe ist die sogenannte Schulmesse.

Krankenhausekapelle: In der Krankenhaus-
kapelle wird an den Werktagen eine stille hl. Messe
gelesen und zwar um ¼ 7 Uhr.

Vereine und Versammlungen.

Sonntag 2 Uhr: Ev. Gebetsverein; 4 Uhr:
Vortrag des Prof. Sellmann, Hagen; 5½ Uhr:
Ev. Männerverein. Montag 8 Uhr: Mädchenchor;
8 Uhr: Gustav-Adolf-Frauenverein. Donnerstag
2½ Uhr: Ev. Frauenverein Schwerte; 3½ Uhr:
Ev. Frauenverein Holzen bei Sojona. Freitag
8½ Uhr: Vorbereitung zum Kindergottesdienst.

Evangelischer Verein junger Männer.

Sonntag 2 Uhr: Jugendabteilung; 8 Uhr:
Vereinsstunde. Dienstag 8 Uhr Turnen. Don-
nerstag 8 Uhr: Bibelbesprechung. Freitag 8 Uhr:
Bosammchor. Samstag 8 Uhr: Handfertigkeits-
stunde.

Evangelischer Verein junger Mädchen.

Sonntag 6 Uhr: In der Jägerstraße. Dienst-
tag 8 Uhr: Abteilung 1. Mittwoch 8 Uhr: Ab-
teilung 2.

Bibelkreis der Schüler höherer Lehranstalten.
Mittwoch 5 Uhr: Abteilung 1; ¼ 7 Uhr: Ab-
teilung 2.

Evangelische Stadtmision, Schwerte, Ruhr. 7.

Sonntag 4 Uhr: Bibelstunde, anschließend
Stadtmissionsstunde. 8 Uhr: Gemeinschafts-
stunde. Montag 8 Uhr: Gemischter Chor. Mit-
woch 8½ Uhr: Gebetsstunde. Donnerstag 8 Uhr:
Gemischter Chor.

Stadttheater Dortmund.

Dienstag, 24. Januar, 7-10 Uhr: „Die Jüdin“,
Große Oper von Jacques Francois Halévy.
Opernpreise. Vorverkauf Sonntagabend.

Mittwoch, 25. Januar, 7-9 Uhr: Neu einstudiert:
„Iphigenie auf Tauris“, Schauspiel von Wolf-
gang von Goethe. Vorverkauf Sonntag.

Donnerstag, 26. Januar, 7-10½ Uhr: „Königs-
kinder“, Märchenoper von E. Humperdinck.
Opernpreise. Vorverkauf Montag.

Freitag, 27. Januar, 7-9½ Uhr: „Erdegeist“, Tra-
gödie von Franz Wedekind. Außer Vorverkauf.
Schauspielpreise. Vorverkauf Dienstag.

Sonntag, 28. Januar, 7-10 Uhr: „Carmen“,
Große Oper von Georges Bizet. Außer Vor-
verkauf. Opernpreise. Vorverkauf Mittwoch.

Sonntag, 29. Januar, 11½-1 Uhr (ermäßigte
Preise): Sondervorstellung zum Gedenken der
Witwe des verstorbenen Schauspielers Hans
Jillisch: Aufführung: „Zwillinge“, Theater-
stück in 3 Akten von Karl Georg Schubert.
Vorverkauf Donnerstag. — Abends 7-10 Uhr:
Neu einstudiert: „Der Postillon von Lon-
jumeau“, Komische Oper von Adolphe Adam.

Hierauf (zum 1. Male): „Tänze“, entworfen
und einstudiert von Erna Abendroth. Vorver-
kauf Donnerstag.

Städt. Schauspielhaus, Hagen.

Sonntag, 22. Januar, nachmittags 2½ bis 5 Uhr:
„Vorfestlicher“, Schwan in 3 Aufzügen von
Max Reimann und Otto Schwarz. Abends 7½
bis 10½ Uhr: „Hoffmanns Erzählungen“,
Oper in 3 Aufzügen, einem Vorspiel und einem
Nachspiel von Jacques Offenbach.

Dienstag, 24. Januar, abends 7½ bis 10 Uhr:
„Frau Wäbel“ (Schwarzwalddiadel 2. Teil).
Operette in 3 Aufzügen von Wilhelm Snaga.

Mittwoch, 25. Januar, abends 7½ bis 10½ Uhr:
„Die Geißha“, Operette in 3 Aufzügen von
Sidney Jones.

Donnerstag, 26. Januar, abends 7½ bis 10½
Uhr: „Minna von Barnhelm“, Lustspiel in 3
Aufzügen von G. E. Lessing.

Sonntag, 28. Januar, abends 7½-10½ Uhr:
„Der Troubadour“, Oper in 4 Aufzügen von
Giuseppe Verdi.

Am Sonntag, den 22. Januar gastiert in Ha-
gen der beliebte Solodentor der Kölner Oper,
Karl Schröder, nochmals als Hoffmann in „Hoff-
manns Erzählungen“. Die übrige Besetzung ist
dieselbe wie bei der Premiere. Nachmittags wird
zu ermäßigten Preisen (8. bis 11. Januar) „Vör-
festlicher“, Schwan in 3 Aufzügen von Reimann
und Schwarz gegeben.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im voraus.

22. Januar: Wolken, feuchtwarm, Niederschläge.
23. Januar: Bedeckt, normal temperiert, teils
falsch, Niederschläge.

24. Januar: Sonne, Wolken, ziemlich kalt.

25. Januar: Sturm verändert.

26. Januar: Veränderlich, windig, rau, Nie-
derschläge.

27. Januar: Wolken, feuchtwarm, Niederschläge.

28. Januar: Wenig verändert, teils Frost.

Berliner Börsenkurse

vom 20. Januar 1922

mitgeteilt vom Barmer Bank-Verein, Schwerte

5 % Deutsche Reichsanleihe	77½
Barmer Bank-Verein	260
Deutsche Bank	470
Diskonto	415
Dresdner Bank	324
Hamb.-Amer.-Pak.	436
Allgem. Elektr.-Bel.	708
Baroper Walzwerk	1010
Böhmischer Guß	1050
Böhmische Walzwerk	800
Daimler Motoren	510
Deutsche Lenzburg	915
Deutsche Kaliwerke	1415
Dynamit	715
Elberf. Farb.	611
Essener Steinkohlen	1225
Gelsenkirch. Bergw.	925
Gasmot. Deutz	780
Harpener Bergw.	1433
Häpser Eisen	—
Hoech	1210
Humboldt Wäsch.	649½
Mannesmann	1425
Oberschlef. Eisen.-Bed.	748
Orenstein & Koppel	1000
Phönix Bergbau	1080
Reicholz Pap.	660
Rhein. Stahlwerke	1190
Rombacher	740
Schuckert	660
Siegen-Solingen	646
Ver. M. Nickelwerke	1120
Westf. Draht-Ind.	555
Westf. Eisen, Langendreer	600

Für die Redaktion verantwortlich: Friedr. Kraus.
Druck und Verlag: Carl Kraus, beide in Schwerte.

Bekanntmachung.

Das Landesfinanzamt in Münster hat der
fortgeschrittenen Feuerung entsprechend den Wert
der Natural- und Sachbezüge zur Berücksich-
tigung beim Steuerabzug vom Arbeitslohn
nunmehr rückwirkend vom 1. Januar 1922
wie folgt festgesetzt:

- für Dienstboten (männliche und weibliche)
Ackerknecht, Lehrlinge und Lehrlinginnen
für den Tag 10.— M., für den Monat
300.— M., für das Jahr 3 600 M.,
- für weibliche Angestellte für den Tag 14.—
M., für den Monat 420.— M., für das
Jahr 5 040 M.,
- für männliche Angestellte für den Tag 18.—
M., für den Monat 540.— M., für das
Jahr 6 480 M.

Die angegebenen Beträge verteilen sich im
einzelnen wie folgt:

- für freie Wohnung ohne Naturalbezüge 1/2
- für das erste und zweite Frühstück . . 1/2
- für das Mittagessen 2/2
- für das Abendessen 1/2

Diese Werfestsetzung gilt für unverheiratete
Lohnempfänger. Falls mehrere Familienmit-
glieder gemeinsam Natural- und Sachbezüge
genießen, kann bei Meinungsverschiedenheiten
über die Bewertung das Finanzamt den Wert
festsetzen. 306

Schwerte, den 18. Januar 1922.

Finanzamt:

Dr. Schmidt, Regierungsrat.

Bekanntmachung.

In unser Genossenschaftsregister ist heute
bei der Genossenschaft Konsum-Verein für
Eisenbahnbedienstete zu Geisefche (Ruhr) und Um-
gegend e. G. m. b. H. in Geisefche folgendes
eingetragen worden:

Der Eisenbahnassistent Gustav Mann, der
Bahnmeister W. Brackmann und der Kollen-
führer Wilhelm Kraus sind aus dem Vorstand
ausgeschieden. An ihre Stelle sind der Eisen-
bahnassistent Blumenrühr, Oberbahnhofssoor-
fleher Wachholz und der Eisenbahnsekretär
Kleemann zu Vorstandsmitgliedern bestellt.
Die Kasssumme ist auf 200 Mk. erhöht.

Schwerte, den 18. Januar 1922.

322 Das Amtsgericht.

Zunehmende Tage.

Langsam, langsam nimmt das Tageslicht wieder zu, und wenn wir es vielleicht bisher merklich kaum spüren, ein Blick auf den Kalender, der die Zeit des Sonnenaufgangs- und -untergangs gewissenhaft buchf. sagt es uns: Es geht aufwärts, die Tageshelle nimmt zu. Und neues Hoffen erfüllt unser Herz. Wir sehnen uns ja so sehr nach dem Lichte. Die Sorgen und Mühe, die sich im Dunkel der Nacht gespenstisch vor uns zusammenballen und unüberwindlich scheinen, nehmen sich im hellen Morgenlicht viel geringer und kleiner aus, die Arbeit, die an trüben, dunklen Tagen nur schwer von der Hand geht, wird uns leicht im lichten Sonnenschein. Nach dem Lichte sehnt sich jetzt unser ganzes deutsches Volk. „Süßer, ist die Nacht schier hin?“ Diesen Satz, in dem einst eines liebesdemütigen Volkes danges Sehnen und süßes Hoffen sich mischte, nehmen wir Menschen von heute, die wir nun schon seit langen Jahren von Finsternis umschattet sind, wieder auf. Aber ist denn das wirklich alles, was wir erleben, frei zu werden von dem furchtbaren Druck, mit dem die Feinde von einst, die noch heute unsere Feinde sind, uns die Kehle zupressen, daß wir kaum atmen können? Wollen wir weiter nichts, als neuen Wohlstand, neuen Geldstrom in unserer verarmten, ausgelegenen Vaterlande, wollen wir weiter nichts als Ruhe und Ordnung in unseren Grenzen, als Arbeit, um unser Brot zu verdienen? Ein Volk kann das alles in reichem Übermaß haben und doch in Nacht und Finsternis dahinsinken, wenn es sich von dem abhebt, der von sich gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt“, und der als Lichtbringer in unser aller Leben hineintreten will. In den verschiedensten Strahlenbrechungen wirkt sich sein Licht aus. Bald bringt es Trost, bald Kraft, bald deckt es uns Sünden auf, die uns gefangen halten, bald erhellt es uns dunkle Pläne, bald eröffnet es uns den Blick auf neue Aufgaben. O daß es nicht nur in der Natur, sondern auch in uns selbst von Tag zu Tag heller und heller würde, und wir es ernst nehmen mit unserer Pflicht als rechte Jesuskinder: In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir: du in deiner Ecke, ich in meiner hier.

Winter.

Wieder lockt die wundervolle Winterlandschaft uns hinaus, reichlich streute ja Frau Holle ihre weißen Federn aus und wie es schon immer war, ist es auch in diesem Jahr. Wenn der Tag beginnt zu langen kommt der Winter angegangen. Wenn der Schnee in weißen Floden Stern an Stern herniederfällt, geht ein Jubeln und Frohlocken durch die liebe Kindervelt. Winterzauber, Winterpracht, daß die Lebenslust entzückt und der Knabe lüßt und munter. Holt den Schlitten schnell herunter. Von den Höhen ein frohes Jodeln schneit die Alltagsorgen tot. Und die jungen Ventchen tobten, Wieder blüht der Winterport, schneller wie im schärfsten Trab. Sauft die milde Jagd bergab. Gleich dem Kilometerfresser. Und je toller, desto besser!

Der Wunderkuchen.

Preisgekrönte Erzählung von A. Richter.

Es ist eine recht einfache und doch dazu merkwürdige Geschichte, die ich hier erzähle. Sie ist so einfach, daß sie jeder erleben könnte und führt uns doch zu dem Wort des Weisen: „Es gibt noch allerlei Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich der Mensch keine Weisheit nicht träumen läßt.“ (Gemeinlich). Es ist doch noch immer so auf dieser Welt, daß es Zusammenhänge gibt, die durch überirdische Fäden gehalten werden, auch wenn sie mit den geringsten irdischen Dingen zusammenhängen. Dies überirdische Ding war in unserem Falle nichts weiter als ein schöner, braunbackener Topfkuchen; Engelhopfen sagt man in Württemberg. Und die Geschichte mit dem Napfkuchen trug sich also zu:

Es war noch in der „guten alten“ Friedenszeit, etwas über ein Jahrzehnt von der Gegenwart zurück. Da machte ich, diesmal mit meiner lieben Gattin, eine dienstliche Reise quer durchs schöne deutsche Vaterland. Wir haben dabei oft das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden und nach „guter Arbeit“ uns an der frischen Welt erfreut oder sie und da einen angenehmen Besuch gemacht. Im Herzen Deutschlands war's nun, im schönen Hessenlande, an Thüringens goldenen Grenzmarken, da gab es auch in einer der Städte der Denkte genug, aber auch der Freuden allerlei. Beim Sonnenglanz erstiegen wir die waldigen Höhen in der Umgegend, am Regentag saßen wir im traulichen Stübchen eines bescheidenen deutschen Hauses. Der Hausvater schenkte uns sein fröhliches Vertrauen und die Hausmutter ihr emsiges Schaffen. Bald war ein gemütlicher Kaffeetisch bereit und als Bierschale auf seiner Mitte stand ein süß duftender Napfkuchen, dessen ungeheurer Größe uns Mut machte zum Götteressen, obwohl neben dem Elternpaar, unseren Gastgebern, auch noch ein ganzes Kränzlein großer und kleinerer Kinder beim Verzehren des

Winter ist's, die Flocken tanzen. Und der Ost weht etwas scharf, Doch das ist im Großen, Ganzen Schädlich für den Heizbedarf. Wenn die Jugend froh sich fängt, Ist das Alter mitorgnigelt, Frierend sitzt es hinterm Ofen Und summt Frühlings-Sehnsuchts-Strophen.

Ad, der Jugend Spiel und Scherzen Täusche uns die Sorgen fort, Winter ist's im deutschen Herzen, Schwere Stürmen hier und dort. Wenn ein schwacher Hoffnungsstern Dann und wann erglänzt von fern Kommt ein neues Stürmeswehen. Und wir sehn ihn untergehen.

Doch ist keine Nacht so bang, Daß sie nicht ein Ende nähme Und kein Winter ist so lang, Daß nicht doch ein Frühling käme! Nach er heute noch so dräu'n, Erwäg kann's nicht Winter sein, Das sei dem ein Trostbringer, Der verzagen will.

Ernst Heiter.

Die endlose Schraube des Posttarifs

Streik gegen die Gebührenpolitik der Post.

Es gibt zur Zeit keinen unangenehmeren Augenblick im Leben des leuten Alltags, als wenn man auf einen Brief nach auswärts zwei Mark Porto kleben muß. Unanimig faßt die Faust, wie die schwerste Stempelmaschine, auf die Marke, und in Gedanken rechnet man sich aus, daß man einst in besseren Zeiten für dieses Geld 100 Kilometer auf der Eisenbahn fahren, zwanzig gute Zigarren rauchen, zwanzig Briefe oder ein Telegramm von 40 Worten verschicken konnte. Der Briefverkehr hat sich unter den heutigen Umständen zu einem Luxus herausgebildet, den sich Privatpersonen nur höchst selten leisten können und den zu umgeben die Geschäftsleute noch eifriger auf der Suche sind. Alles hat seine Grenzen, und so hat es den Anschein, daß — trotzdem auch die Schraube des Posttarifs trotz der zu erwartenden weiteren Umdrehungen auf einem Punkt angelangt ist, bei dem für den Staat nichts mehr herauspringen wird. Die Tischen der Briefträger weisen seit Neujahr lange nicht mehr die Fülle auf, die sie noch in den letzten Monaten des Vorjahres hatten. Die Folgen der Portoerhöhung machen sich hier sehr deutlich bemerkbar und es entsteht die Frage, womit die Post ihr Austragepersonal beschäftigen soll, wenn dieser Zustand — was zu erwarten ist — anhält?

Der private Briefverkehr

hat ganz bedeutend nachgelassen. Ruckartig fehlt er nach dem 1. Januar aus. Leute, die früher täglich fünf, sechs Briefe oder Postkarten von Vereinen, Organisationen, Freunden usw. bekamen, sehen den Briefträger jetzt Tag für Tag vorübergehen. Eine Pfennig-Postkarte nahm man früher schnell zur Hand, um sie nach auswärts mit einigen Zeilen aus irgendeinem Anlaß zu schicken — ehe man heute aber eine 1,25-Mark-Postkarte verwenden, überlegt man sich's erst zehnmal und dann läßt man sie immer noch liegen, um zu warten, „bis noch etwas dazu kommt“, damit sich die Porloausgabe lohnt.

Die Geschäftswelt, die naturgemäß unter der sprunghaften Erhöhung der Tariffäge am meisten zu leiden hat, schränkt ihren Postverstand selbstverständlich auf das notwendigste ein, seitdem die Portokasse auf sehr ansehnliche Summen angeschwollen ist. Statt der bisher üblichen Briefe werden im weitgehendsten Maße Postkarten benutzt. Schon bei der vorletzten Portoerhöhung fehlte die Abwanderung vom Brief zur Postkarte sehr stark ein, und es ist bewiesen, daß 40 Prozent aller Briefe als Karte verfaßt werden können.

Den Briefverkehr innerhalb des Stadtgebietes der Großstädte überlassen schon heute große Geschäftshäuser, Firmen des Handels und der Industrie, Banken usw. nicht mehr der Post, sondern haben diesen selbst in die Hand genommen. Markthelfer, Kassenboten nehmen die Mitteilungen an die Kundschaft auf ihren Gängen mit, ja selbst Vertreter, Stadtreisende usw. trifft man häufig, die die Post ihres Geschäfts auf ihrer Tour der Geschäftsteile überbringen. Damit wird eine große Ersparnis an Porto erzielt und außerdem eine Beförderung herbeigeführt, an deren Schnelligkeit die Post nicht im entferntesten heranreichen kann. Firmen, die ein Filialnetz haben, richten Sammelforderungen ein, und es wird schließlich nur noch eine Frage der Zeit sein, daß innerhalb bestimmter Geschäftskreise, ähnlich wie im Buchhandel,

Brief- und Paket-Austauschstellen

eingerichtet werden. Aber selbst wenn eine Firma, die täglich eine große Anzahl Postsendungen an ihre Stadtkundschaft zu schicken hat, einen besonderen Boten bzw. Radfahrer einstellt, um diesen ausschließlich mit dem Austragen der Briefe usw. beschäftigt, kommt ihr diese Einrichtung einer eigenen Stadtpost bedeutend billiger, als bei der Reichspost. Bei einer halbwegs guten Organisation dieses eigenen Postverkehrs kann ein Radfahrer täglich 150 200 Briefe beforsen. Durch die Post verschickt, würden diese an Porto 187,50 bzw. 250,— Mark kosten, während sich der tägliche Arbeitslohn eines jungen Radfahrers auf etwa 50,— Mark stellt. Dieses System, daß die Monopolstellung der Post nicht durchbrochen und durchaus gestärkt ist, hat dabei noch den Vorzug, daß, wie in den vorher erwähnten Fällen, die Briefsendungen am gleichen Tage ihrer Abfertigung in die Hände der Empfänger gelangen.

Firmen, die in regem schriftlichen Verkehr mit Banken stehen, sind schon seit längerer Zeit dazu übergegangen, ihre Briefe von den Banken abholen zu lassen. Seit Erhöhung der Portofäge hat die Zahl dieser Abholer bei den Bankinstituten aber so beträchtlich zugenommen, daß sich bereits einige Banken mit der Abfertigung tragen.

besondere Postausgabestellen

für ihre Kunden in ihren Räumen zu errichten. Auch die Rechtsanwälte haben infolge der hohen Portis auf den Amts- und Landgerichten einen Briefaustausch unter sich eingeführt und sind mit dieser Neueinrichtung sehr zufrieden.

Geschäftsfindigen Leuten — und deren gibt es Goli sei Dank in Deutschland eine sehr reiche Anzahl — wird der neue, einfach als unerwünscht zu bezeichnende Posttarif,

nicht allzu lange Sorge machen. Jeder wird die Post zu umgehen suchen und jeden Weg benützen, der ihm nur gangbar und erlaubt erscheint. Wenn die Post wie bei den früheren Portoerhöhungen diesmal auch nur wieder mit einem Ausfall von 15 v. H. gerechnet hat, dann wird sie sich wohl einem dauerlichen Irrtum hingegeben haben.

Die Verschwendungssucht am Rhein

Die zahlreichen deutschen Botschaften der letzten Zeit, die mit Recht auf die unerhörten Zustände im besetzten Gebiet hinweisen, werden neuerdings durch einige französische Professoren wirksam ergänzt. Wie in der Literatur, so wurden kürzlich auch in der Humanität die Zustände in der französischen Besatzungsarmee der Rheinlande, vor allem auch die Verschwendung der hohen französischen Militärs, einer eingehenden Kritik unterzogen. In dem Bericht der Humanität heißt es:

„Unsere Soldaten wohnen in den Kasernen, die subalternen und höheren Offiziere bei der Vorgesellschaft, was aber die hohen militärischen Stände betrifft, so sind sie in allen Regierungspalästen und den prächtigsten Privatgebäuden untergebracht. Sie sind die Fürsten der dritten Republik, denen nur die Zivilisten fehlt. Deutschland hat seinen militärischen Oberbefehlshabern stets glänzende Dienstwohnungen bereitgestellt; aber dem Geschmach französischer Generale entsprechen diese Paläste noch lange nicht. Einer von ihnen, der höchste vielleicht, bewohnt das großherzogliche Schloss. Seine Gemahlin, die die Morgens liebt, hat die Privaträume der großherzoglichen Familie in Beschlag genommen, und ihre erste Sorge war, Tapeten und Ausstattungen nach ihrem Geschmack radikal umändern zu lassen. Weiter hat sie sodann, um sich in dem weiten Park umgeben zu lassen, um sich in dessen Gehege mit Eisenblech beschließen lassen. Man kann sich die Kosten einer solchen Arbeit vorstellen! Derselbe hohe Chef begie dann den Anblick, eine Winterresidenz zu haben und fand dazu ein besseres Mittel, als die Sommerresidenz der Großherzöge in entsprechend kostspieliger Weise für diesen Zweck umbauen zu lassen. Eine gewisse Idee, wie sie nur im Gehirn eines Militärs entstehen kann! Ein anderer hoher General, der da unten ein Armeekorps kommandiert, fand für sich und seine Familie die Wohnung in der Garnison eines Kommandanten, requirierte eine sehr schöne Villa, die aber noch gänzlich neu ausgestattet werden mußte, um des großen Herrn würdig zu werden, der sie bewohnt. Ein dritter, jungverheirateter General requirierte, um sich seiner Gattin galant zu zeigen, eine Villa, deren Inneres durch umfassende Arbeiten, die im übrigen ganz unnötig waren, in geschmackvoller Weise umgestaltet werden mußte. Die Villa war kaum fertig, als sie dem galanten General nicht mehr gefiel. Er requirierte darauf einfach ein in dieser Hinsicht vollständiges Appartement in einem der vornehmsten Hotels seiner Garnison. Das Verhalten unserer hohen Befehlshaber im Rheinlande ist ein großer Skandal. Die Regierung soll einen Generalinspektanten mit der Untersuchung dieser Dinge beauftragen haben. Welches sind die Resultate dieser Untersuchung, und welche Strafen sind verhängt worden?“

Wir sehen aus dieser französischen Darstellung, in welcher unglaublichen Weise der französische Militarismus mit all seinen vorwärtlichen Begleiterscheinungen und Auswüchsen unter Rheinland überhandnimmt. Es wird höchste Zeit, daß diesem großen Skandal, gegen den von deutscher Seite immer wieder vergeblich Protest erhoben worden ist, endlich durch internationale Regelung ein Ende bereitet wird.

Für die Redaktion verantwortlich: Friedr. Kraas. Druck und Verlag: Carl Vraus, beide in Schwerter.

denn sie war ja nicht mehr imstande, den Kuchen zu backen, den Tisch zu schmücken. Daß solch eine Mutter Sorge die Gedanken recht stark beschäftigten kann, weiß jede Mutter und jeder, der Mütter kennt. Auch daß solche Sorgen in ernstlichen Stunden oft so in den Vordergrund rücken, daß viel größer und ernstere Dinge dahinter klein werden und fast verschwinden. So war es auch hier mit der Sorge über den ungeborenen Geburtstagskuchen und schweren Herzen wäre die Mutter wohl zur Operation gefahren, wenn nicht gerade da, als die Stunde ihres Antritts kam, der Briefträger unser Paket gebracht hätte, das noch geöffnet wurde und — ungewollt und ungefragt die Geburtstagsgaben der Zwillinge, die noch zur Schule, also abwesend waren, auf den Familientisch gebauert hätte.

Welch freudige Überraschung! Ein kleines, freundliches Bündel! Da lebte das Herz der tranken Mutter auf, Sonnenschein kam sogar auf ihr schmerzvolles Antlitz, sie fuhr nun leichter in ihre schwere Stunde hinein, neuer Mut war in ihrer Seele, eine neue Kraft in ihrer Brust; ihre Zwillinge waren ja versorgt mit Freude! O Mutterherz, wie kannst du lieben! —

Ob wohl nach dem Gelingen der Operation ein besonders glückliches, schnelles Heilen auch auf jenes kleine, liebliche Kuchenmutter zurückgeführt werden kann? Das ist auch eine Frage zum Nachdenken! Jedenfalls fanden die beiden Buben glückselig, trotz der Abwesenheit der Mutter, ihren geschmückten Geburtstagsstisch und haben auch der genesenden Mutter davon Bericht erstattet!

Sie hat jene Tage nie vergessen können, so schwer und doch so schön waren sie gewesen. Wehe, wenn unser Kuchen schon früher gekommen wäre, oder noch schlimmer, wenn garnicht! Es hat eben alles seine Bedeutung im Leben, auch das Unscheinbarste und Kleinste. Man muß es nur mit den richtigen Augen betrachten! — Dann werden auch geringe Dinge oft wertvoll und kleine Ursachen zu großen Wirkungen!

... hiermit jedem, die un-
... Gerichte über meine
... in Umlauf zu setzen,
... jeden gerichtlich be-
... werde.

Dielschneider,
... senweg 32.

... zugelaufen!
... Hofen, den 11. 1. 1922
... gel - Verwaltung.

... id gefunden!

... handlung Schulz.

... waltungsassistent
... t. Geugn. sucht im Auf-
... Stellung, auf jede and.
... arb. w. auch reflektiert.
... 311 a d. Geschäftsst.

... Tüchtige
... anal-
... laurer
... den sofort ein-
... gestellt 206

... Banführer
... stastav Weide,
... stelle Haupt-
... rktstatt Gröntal.

... afelmargarine
... 1-Pfund - Paketen
... fund 19.00 Mark

... Kunsthonig
... fund 4.70 Mark
... Halberstädter
... Würstchen
... 3.50 Mark
... re gr. Heringe
... 1.60 Mark
... empfiehlt

... Weinberg

... auch =
... Tabak
... ant rein überfeisch
... nd M. 30. - u. 37. -
... ab solange Vorrat.
... Künzler,
... Hüfingstraße 29.

... Dort-
... mund.
... Nur Königs-
... wall 6, 1. Trepp
... kein Laden.
... Nach beende-
... ier Saison
... gewähre auf
... mein Restlager

... Pelze
... trotz billiger
... Preise 103
... 10%
... Rabatt
... nur kurze Zeit!

... Pelz-Vertrieb
... Dorimund,
... nur
... 6 Königswall 6
... 1. Trepp
... kein Laden,
... gegenüber der
... Bahnhof am
... Burgtor.

... langbücher
... getroffen. Reiche Aus-
... von den einfachsten bis
... in feinsten Lederbänden.
... Buchhandlung
... Braus, Schwerter

Heimatbilder

Unterhaltungs-Beilage zur „Schwerter Zeitung“.

Heimatsforschung.

Suche in der Heimat hat man nach den Gräbern, Trümmern, Steinen, auch dem Märchen herbeigeführt. Forscher in den Pergamenten klaren Sinns mit Zeit und Segnen — und das Alte wird die neu.

Giesebrecht.

Dichtung und Industrie.

Von Wilhelm Sperlbach.

Die Dichtung weilt Maß und Mahnen! Sie klagt aus dem tiefen und durchdringenden Springbrunnen des menschlichen Lebens ganz neue und andersgeartete, vom Glanz und der Färbung einer tiefinnerlichen Seele durchdrungene Tropfen heftend in ihren weitgeschweiften Schalen auf.

Vor zwei Menschenaltern noch sprach sie ein anderes gutgekleidetes Zeitalter; redete von stillen, grünlichen Strahlen; sang Wanderliedchen hinaus in eine Sommernacht; ließ den goldig funkelnden Mond in den abendlichen Wäldern stehen; einen kleinen Stadt mit dem Haß und dem Lament der Menschen freileben; legte sich lachend und stumm an einen verschlossenen Kistenenden Brunnen; jubelte die eingelegte Bege im rauschenden dunklen Tannennwald oder regte sich voll und froh über den Kesseldunst eines stillerelochenen Gartens.

Nach heute lebt die Zeit in uns fort in ihren zahlreichen Vieren, die sich aus den und Herz nicht lösen können und nicht lösen wollen, weil sie demist in ihnen fanden. Nach heute geht ein stiller, leiser Klang aus durch Zeit und Sinnen, wenn am Berghang, das „Heiderdein“ die alte Weise erklingen läßt; wenn in tiefen Grunde, von Wasser tönd überfließt, ein Wasserfall singt, der wenn ein „Sonntag“ aus den grauen Wäldern abruft und der „Sonntag“ entgegengibt, als sollten wir dem Leben und den Dingen wie einem Konzert lauschen. Es liegt dann aber auch wie ein Schatten von Sehnen über diesen uns allvertrauten Liedern, die erde, zeit- und volkswach und verwurzelt sind; wir fühlen, wir leben in einer anderen, wahrgegründeten Zeit!

Da reden wir und klammern uns zum Schutze der ruhigen, schweigenden Arme gen Himmel; da loben wir den Heiligen Väter und die goldenen Jungfrauen und im „De ständend auf“ bis zur Weltzeit gebracht die Hängenden jählen in der Luft und hohe Wagenlampen fahnen nun den ewig vergeblichen Kampf mit der Himmelsmacht. Ältere Männer klammern durch die ruhige, schwarze Tür, Kieselhämmer dröhnen laut, Eisenhaken bilden sich; viele tausend Menschen ringen im aufgeschlossenen Schlund der Erde mit den Gewalten der Welt, in die sie eindringen; man sieht im Weisse die Schmelzen der flackernden Grubenlampen, liegt die Schwärze der Wälder, hinter das Menschen der Schwermetalle, das den Boden erschüttert.

Ja, jene unbedingte, unvorurteilbare Vermittlung, der in der Vergangenheit zurückgewandt, hat recht gefühlt: wie leben in einer anderen, wahrgegründeten Zeit!

Und doch, auch diese Zeit, auch diese Welt hat ihre Freiheit! Freilich, nicht so unendlich und singend wie die vor hundert Jahren. Sie hat eine Weile, sie schreiet mit einem Kampfe, wie Leben und Stimmung eines Bergmanns sind, den man nach vollbrachter Arbeit still beimühten sieht. Aber die Dichtung erkennt, daß es Helten sind, die in der Nacht der abgetrennten Stollen ihrer Arbeit nachgehen, die im Waldbesitz von der

heissen, wilden Blut flussiger Eisenmassen geisthaft beleuchtet ihr Tagewerk tun. Schon Dante, der in so vielen Dingen seiner Zeit so weit voraus und voraussetzte, erkannte dieses Zeitalter, als er in wenig Seiten, aber mit riesengroßen Letzten die Arbeiter des Arsenals von Venedig eifrig zeichnete und umriß. Dann entdeckte freilich erst das neunzehnte Jahrhundert diese Poesie wieder: G. E. M. Hoffmann beleuchtete im „Verger von Balun“ ihre grauliche Seite. Andere kamen, doch erst die jüngste Zeit erfaßte diese Dichtung der Großindustrie in ihrer ganzen Breite und Ausdehnung. Die bildende Kunst ging damit der Poesie voran. Menzel schuf sein Gemälde vom Kieselwalzwerk, das wie ein Bild eckelte und

Der Heidenstein.*)

Tief in einer wilden Schlucht liegt der Heidenstein gebettet, Wie ein Eremit, der sich Aus dem Weltgewühl gerettet. Überhört vom Tageshaß Und der Sonne Lichtgefaß, Altersgrau und Schimmermüd, Nacht er dort im Dämmerndunkel. Wasser rannen um ihn her, Wasser, die vom Berge kommen Und zur alten Mutter Nahe Schon wie lange sind geschwommen: Ist es auch kein flackerndes Licht, Heißt dennoch ist sein Licht, Denn er kommt vom heiligen Springe. So in der Einsamkeit Liegt der Heidenstein gebettet, Wie ein Eremit, der sich Aus dem Weltgewühl gerettet.

Heinrich Müllers.

*) Der Heidenstein liegt in einer tiefen, vom heiligen Spring durchflossenen Waldschlucht am Jienberge bei Gattlingen.

gündete, ein Bierwerk von Maschinen, Transmissionsriemen, Rädern, Schrauben, Gewinden, und mitten darunter, gepeinigt von der Blut umflutet, eine Schwarzwälder Menschen. Arbeiter und Arbeiter in schärfen Arbeitssituationen...

Die Dichtung stand flammend und sich beunend, erkannte und — folgte, a, alta über das feldmende Leben ihrer Schwärze, lichte in bereiten Worten hinaus. War sie der M. Holzmann in „Wäldern Industrie“?

Aus turmhohen Kieselsteinen stieg auf in geballten Säulen der schwefelgelbe Dampf — es war ein Zeichen und ein Heulen, als tobte eine Gigantenschlacht.

Und näher trat ich. Es beulte vom Schlag der Eisenhämmer weitbin das Geräusch, und weit durchdrungen die Dampfsäulen der Industrie.

Das braust und stört und prasselt in flammenden Schmelzen, das schreit und schreit:

es donnert das Kieselnorchester unter einer neuen Zeit

ich seine erhabenste Stimmung... So geht die Dichtung mit in das graue Tor hinein, mit an die Stätte der Arbeit:

In der Fabrik. Mit Mad und Rienen, Schatt und Schraube droht

polstbengleich das schwarze Ungeheuer und wirft die Schladen aus wie flüssig Feuer

und taucht den Mittag in ein kaltes Rot. Ein Wutgeheul! Der Kieselstein best... Ein hundertarmig Juchendergeheul, ein tödlich Vorwärtsschießen. Rudergeschehen,

von einer einzigen großen Kraft bebt. Und um den Herrn der Knechte dunkle

in Raß und Rauch... Die Kieselhämmer klängen,

die Funken tanzten, und die Räder stiegen das große Lied der Arbeit und Gefahr.

Im Schlund der Erde loht es purpurn... Und wo die Räder datt und klammern blühen,

ich ich ein Weib mit heißen Augen riefen und seht und sangend mir ins Antlitz schau.

Der nackte Arm wie ein verdorrtes Scheit, finster die Seiten und rauchgeschwärtzt die Wangen.

Sie neigt sich wie — sie schreit mit vollem Munde: „Ich bin die graue Not, ich bin das Leid.

Herrin des Weltalls ich, — wie keine war! Zahlt Du schon je so eifrig die Balken durch Wind und Rauch für ihre Derrin

unlösbar stets den Opferkranz im Saag? Ja, ich bin stark, und mein das größte Recht! Mein Hauch beweigt die roten Wälder, mein Blick allein heißt tausend Arme dienen und macht die besten Männer zu Leuten.“

Sie springt empor, sie bebt — ihr Auge laßt

Die Massen freileben, und die Hebel kränzen sich von der Last, die roten Eisen atmen, durch Mad und Rienen tobt die wilde Zeit.

Die Menschen künden; „Arbeit nur und Wohl!“ Und durch das Wutgeheul, Schreien und Klammern

höre ich ein leises, flüchelndes Lachen: „Herrin des Weltalls ich — die graue Not!“

Hedwig Dransfeld.

Die Dichtung bringt am „Feierabend“ sie nach Hause:

... Die schweren Flügel wirft das Eisen grob und gibt den Eingang frei.

Und aus den Gängen wogels und quillts hervor und atmet auf: „Wieder ein Tag vorbei!“ Ein Tag der Arbeit und ein Tag der Not.

Die ersten Lampen flimmern in den Gassen, und seinen Purpur wirft das Abendrot warm und verjüngend in die dunklen Massen.

Sie geht so frei... Die schmerzliche Nacht hängt schlaff herab, das marte Auge glüht, und aus dem Chor der mühsigen Schritte es wie Gerassel, wie ein Schmelzen. Sie laßen still — sie künden wie Nacht...

Nun spricht die Luft, nun leimt verbühnes Gaden, und frei für eine lange, weiche Nacht, und junges Blut in tragegeschwollenen Adern!

Und tiefer, tiefer in den Gassenklund! Und fort wie ein verpörrter Kessel! Tausend Menschen sangt der dunkle Mund

der Großstadt auf mit einem Atemzug. Wohin? — Vielleicht an einen Ort der Qual,

zur lauten Schenke an des Kaffers Pölsicht zum hohen Lichterfüllten Saal, der Fieberbrand der neuen Zeit zu schüren.

Und mitten durch den Fieberbrand der Zeit nur einer hier und dort im Lampenlicht, er laßt verträumt... was kummert ihn der Streit?

Ein kleines Haus schließt all sein Wänschen ein.

Ein liches Fenster flimmert durch die Nacht, ein stilles Weib eilt sorgend ihm entgegen, ein Mädchen singt, ein brauner Bube laßt, ein Gott des Friedens spricht den Abend segend.

Hedwig Dransfeld.

Die Dichtung geht aber auch mit in die furchtbaren Augenblicke, in den sie kämpfend sterbend den Gewalten der Natur unterliegen:

Kleine Katastrophe. Groß Männer wurden vom Gestein erschlagen,

zwei Leichen hat die Erde ausgehoben: der Seiger hat's bewegt hinausgeschrien und ließ die Leichen in das Schauhäus tragen.

Verflucht und schwarz verbrannt und rot zerhunden,

so la en sie in Reih und Glied; über in der Fels' noch sang sein Morgenlied,

verblutete aus unverbundenen Wunden. Da schwiegen sich des Auftrages blinde

ins Dort hinunter und von Haus zu Haus und trieben die erschrockenen Frauen hinaus:

die stürzten das vergitterte Portal des Eingebüdes in verhöffter Qual und schlugen sich verzweifelt um die Tore.

Paul Jech.

Ja, auch dies ist Poesie, reife, erschlossene, umschlossene, die wie eine silberne Kugel in der offenen Glodenkugel unseres eigenen Herzens tief hingende, volle und nachhaltende Eine hervorruft.

Freilich, diese Dichtung der Großindustrie hat Steiner und Klappen, an denen manches, manches zerbricht! Weiber! Sie klebt zu oft am Augencheinlichen, Konkreten, Sinnfälligen, gibt echt naturallistisch eine nackte Wiedergabe, ohne eine tiefere Idee zu gestalten, die über allem steht, ohne die Seele zu suchen und zu finden, die in allem liegt. Und dann wird sie bitter und verbittert, in rd sie schwarz und herb vom Gah. Es fehlt ihr da so oft das Licht, der rechte freie Ginz und Ausblick, durch den beflügelt unsere Seele hinaufschaut in ein Glanz der Heiligkeit, des Glanzes und des Glühs wie über Berge hin, über hochgelegene Weiten voll Klarheit und Licht, die nie von einem Schatten der Finsternis berührt werden können. Dann wird auch diese Dichtung wie unsere zeitgenössische so oft, zum Kampf gegen Autorität, Weis und Glauben, die man nicht anerkennt...

Tollstör sagte einmal: ihm erscheine die heutige Welt wie ein Kieselnorchester, von dem der Herrgott, der Dirigent, fortgegangen sei und das nun wie ein disharmonisch zöne. Aus der Dichtung der Industrie schillt uns der Wistion und der Wistion eines solchen Spiels ohne Gott weithin entgegen.

Und doch kann es auch hier anders sein, wie die obig: Probe von Hedwig Dransfeld beweist. Es gibt auch hier eine ganze Anzahl Dichter, die vom christlichen Standpunkt aus diese Poesie der Industrie erfassen. Auch sie alle gehen an der Not der Zeit und der sozialen Not in liebegläubenden und mitfühlenden Liebe... und vorüber, auch sie hören das

Kattern der Maschinen, auch sie sehen die Seipenhergefallen im Schien der Eisenglut. Aber gerade diese tiefe Not der Zeit wird ihnen mit all der Heberfälle ihres Leidens, mit all der unerfüllten und ungefüllten Sehnsucht nach Erlösung zum höchsten und schönsten Glauben an eine Erfüllung, an ein Vergolden und Veredeln im Jenseits, wird ihnen zum höchsten und schönsten Gottesbeweis.

Heimatliebe.

Wer unfres Landes Sittte ehrt Und auch dem Seinen hält die Treue — Hier ist der Sitz an unserm Herd! Hier unfres Brudertuffes Wehe! Wer fremden Volkes Herzen stellt Gleich seinem in gerechter Wage — Hier unfre Hand, daß er das Belt Sich auf bei unsern Ketten schlage! Annette von Droste-Hülshoff.

Düffland — Ehr' diene Krieger.

Es gibt nu in Düffland wunderlich tan, So manches passiert, man nimmt's nicht genau:

Doch etwas, dat lät mi kane Raub — Et make am lewsten de Dogen tau — Et kann't nich beargen, kann't nich verhoahn.

Et biet mi all lange wäth gedoahn: „So wenig Dank füt dat dapper Heer“ — Et es, as wenn alles vergittien wär:

De heilige Begeisterung August 14 bit Dait un Jung: Dausende traten freiwiltig an: Massenbetrieb ob de Jienbahn:

De Jüge rattern noa Dst un West — Et was dat reine Häuptelneß — Woa wi ufe Jung's noa Bantem gebracht, Wim Affäid gebüht? geherzt un gelacht: Wat rächen de Jähnen schwatwitttrout, As göng et toam Sieg blous — nich out in den Doud:

Man an den Feind met de Wacht am Wäth: Dat kann doch noch nich vergittien sien. In Wäthich un Tannenbiärg, Schlag op Schlag,

De Kloden lüdden jö Dag vüß Dag, Wi Dage allän nich, wa lat in de Nacht Sind van Siegesjubel wi ogehoacht: Schüt Hindenburg, Ludendorff, Jowelin, Weddigen, Kettow-Vorbed vergittien sien? Un de Heiden van Garpen — un de Heiden se lünd,

Da mch hier doch kennen jedes Kind. Et häwt us verdoahnt, wi denke nich mä drak:

Wu furchbar de Schlachten, Mann gegen Mann, Wu grount lat de feindliche Hebmewacht, An de Gewaltnähe wät nich gedacht, Wä an de Batronillen in staßwäre Nacht, An Entbehrungen nich, nich an Duast un an Schmach,

Dat et met de Heiligkeit mies, Dat se wdren gepieclat van rustige Wät — So Wärdewiedels makt en reire verfläht, — Man biet us es 'ne Probe geläht: An de Mattenelischöpp in Unersharo, An Gasvergiftung un Fluglitzbrand.

Wt de lange Jüge lät Jowereit, Wü was us so wäth um dat lange Jüge: Un weht so ne teurine Nachtigall tam. Dat man den Ardö us gefangen nam: Wä verfläht met, den Verstand verdort, Im Wärdewieders toam Jöthmaren frois — Wä dächten wi doch wäth machmal drant: Wat doch de Wäth alles nichdallen kann.

Wenn ne Karte tam, dat et wäth noch gäht, Wü gerne schiden wi dann en Wätkäit: Un wenn es jö'n Geld in Wäth tam, De Areide un Jubel fän Ende nam: Wenn se us denn jähre Taten verfläht, Wü froh, Däthich un Wäth a'es 'erfläht.

Un dann dat Gane, dat teurige Gane — Wä dat doch allmal vergittien lön: Den Krieg verharren un a'es Wäth, Wä us dat Wäth to Wäth wäth.

Wä gefaltes — nu ruht in feldande Erd Wam Wätheland wät so jüwa gebräht: Un wä noch unner de Jähnen lät, Dat den Dank van Düffland se späähren lät:

Doch, wü nu gesund wie'er unner us lünd, Wä d'gäht lätter en unner Wäth: So schäht feldwäth ungeräht, Wä de Wäth met dem Krieg van Jien ge-

Se dräht et blous hämlich, man fäht et nich gern, Man fäht nu lewer den Wäthelsten — Se wäth nich beachtet, dräht out „blous“ Wäth.

Woacht unner im grouten Wäthengedüß, Wäth nich mä gedäht, sind tum noch ge-

„Se höllen us jö ot „blous“ den Feind — ut dem Land!“ — Wäthmen d' doch wat,

D undankbar Düffland — Wäthmen d' Wäth jähre Taten dien Dank es „dat“?

Wä ufe braven Krieger nich ebrt, Wä es, en Däthler se sien, nich wert, Wä es länen Schüt Wäthler wert!

Fritß Boigt, Garpen.

Se dräht et blous hämlich, man fäht et nich gern, Man fäht nu lewer den Wäthelsten — Se wäth nich beachtet, dräht out „blous“ Wäth.

Woacht unner im grouten Wäthengedüß, Wäth nich mä gedäht, sind tum noch ge-

„Se höllen us jö ot „blous“ den Feind — ut dem Land!“ — Wäthmen d' doch wat,

D undankbar Düffland — Wäthmen d' Wäth jähre Taten dien Dank es „dat“?

Wä ufe braven Krieger nich ebrt, Wä es, en Däthler se sien, nich wert, Wä es länen Schüt Wäthler wert!

Fritß Boigt, Garpen.

Se dräht et blous hämlich, man fäht et nich gern, Man fäht nu lewer den Wäthelsten — Se wäth nich beachtet, dräht out „blous“ Wäth.

Woacht unner im grouten Wäthengedüß, Wäth nich mä gedäht, sind tum noch ge-

„Se höllen us jö ot „blous“ den Feind — ut dem Land!“ — Wäthmen d' doch wat,

D undankbar Düffland — Wäthmen d' Wäth jähre Taten dien Dank es „dat“?

Wä ufe braven Krieger nich ebrt, Wä es, en Däthler se sien, nich wert, Wä es länen Schüt Wäthler wert!

Fritß Boigt, Garpen.

Se dräht et blous hämlich, man fäht et nich gern, Man fäht nu lewer den Wäthelsten — Se wäth nich beachtet, dräht out „blous“ Wäth.

Woacht unner im grouten Wäthengedüß, Wäth nich mä gedäht, sind tum noch ge-

„Se höllen us jö ot „blous“ den Feind — ut dem Land!“ — Wäthmen d' doch wat,

D undankbar Düffland — Wäthmen d' Wäth jähre Taten dien Dank es „dat“?

Wä ufe braven Krieger nich ebrt, Wä es, en Däthler se sien, nich wert, Wä es länen Schüt Wäthler wert!

Fritß Boigt, Garpen.

Se dräht et blous hämlich, man fäht et nich gern, Man fäht nu lewer den Wäthelsten — Se wäth nich beachtet, dräht out „blous“ Wäth.

Woacht unner im grouten Wäthengedüß, Wäth nich mä gedäht, sind tum noch ge-

„Se höllen us jö ot „blous“ den Feind — ut dem Land!“ — Wäthmen d' doch wat,

D undankbar Düffland — Wäthmen d' Wäth jähre Taten dien Dank es „dat“?

Wä ufe braven Krieger nich ebrt, Wä es, en Däthler se sien, nich wert, Wä es länen Schüt Wäthler wert!

Fritß Boigt, Garpen.

Schwerter Zeitung

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises.

General-Anzeiger für den Kreis Hörde.

Haupt-Annoncenblatt.

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 18

Samstag, den 21. Januar 1922

Huf falscher fährte.

Roman von Max G. H.

(Nachdruck verboten)

Ehrt bestätigte das und wollte sich verabschieden, als der Schall zweier Schüsse vom Walde her kurz hinter einander zu vernehmen war. Beide horchten auf.

„Mein Bruder ist im Walde. Er hat vielleicht Raubzeug geschossen, was ja seine Absicht war“, bemerkte der Baron. „Möglichstherweise hat er gar eine Doublette gehabt.“

Obwohl zwei Böcher in die Luft geschossen, ergänzte Ehrt in Gedanken, kannte er Baron Egon doch als einen äußerst mittelmäßigen Schützen. Er hätte sich aber diesem Gedanken Worte zu verleihen, sondern nicht mit dem Kopfe, um dann das Zimmer nach einer respektvollen Verbeugung zu verlassen.

Nach dem Fortgange Eherts begab sich Baron Egon zu seiner Mutter hinüber, um dieser Gesellschaft zu leisten. Mit dem Abendessen sollte so lange gewartet werden, bis Egon aus dem Walde zurück sein würde. Er wollte ja nur einen kurzen Spaziergang unternehmen, um etwaiges Raubzeug abzuschießen. Da er anscheinend zu Schiffe gekommen, würde er bald erscheinen.

Doch war bereits eine Stunde verstrichen, ohne daß der Erwartete sich sehen ließ. Das waren vorhin also Fehlschüsse, sagte sich Egon. Deshalb hat mein Herr Bruder also meine Begleitung abgelehnt, damit ich seine Schießfertigkeit nicht gebührend bewundern könnte. Nun fiel es Egon auch auf, daß Ehrt trotz seiner zutimmenden Bekundung, als er, der Baron, der Vermutung von einer Doublette des Bruders Ausdruck gab, ein äußerst unglaubliches Gesicht zog. Jetzt hätte Egon eigentlich zurück sein können, sagte sich der Baron. Es ist eine Rücksichtslosigkeit von ihm, Mama so lange warten zu lassen.

Da trat der Diener ein und bat ihn mit leicht bebender Stimme, einen Augenblick zu dem gnädigen Herrn zu kommen.

Als sein Auge den offenbar nach Jassung ringenden Diener erblickte, überließ dem Baron eine Gänsehaut. Es überkam ihn, als ob ein drohendes Unheil in der Luft liege. Das Herz schien in seinem Schlage auszuweichen. Doch erhob er sich und folgte dem Diener auf dem Fuße nach dem Arbeitszimmer seines Bruders. Dort traf er Ehrt gänzlich jassunglos auf einem Stuhle zusammengeklungen an, das Gesicht in beide Hände begraben. Er blickte kaum auf, als der Baron und der Diener eintraten.

„Ehrt, was ist geschehen?“ fragte bestürzt und heftig erschreckend der Baron, dem eine innere Stimme sofort sagte, daß dieses jassunglose Dastehen mit Egon im Zusammenhang stehen müsse. Er schüttelte den Fortgeklungen an den Schultern, denn es schien ja, als ob Ehrt die Frage gar nicht gehört habe.

Mechanisch rührte sich der Geschüttelte durch das Wtr in die Schläfen hängende Haar, sich verständnislos umbläuel. Erst nach geraumer Zeit schien dem völlig Geistesabwesenden die Erinnerung an das, was er vorhin erschaut, zu kommen. Er richtete sich auf, blickte den Baron und den Diener erstaunt an und berichtete mit hastiger Stimme, daß der gnädige Herr verunglückt sei. Er liege tot eine halbe Stunde vom Gute entfernt in der Schonung in einer großen Blutlache und sei schon steif und kalt, die Äuße liege in seiner Nähe. Niemals in seinem Leben werde er den fürchterlichen Anblick und den Schreck vergessen, die er erleben gehabt. So schnell, als er laufen könne, sei er nach dem Herrenhause geeilt und habe zuerst dem Verwalter, dem er gerade begegnet sei, Mitteilung von dem Vorgefallenen erteilt. Darauf sei er zu ihm, seinem neuen Herrn, geeilt, um auch ihm die Trauerkunde zu bringen, damit er die gnädige Frau Baronin schonend auf das Entsetzliche vorbereite.

Als habe er einen Faustschlag erleben erhalten, taumelte Egon zurück. Mit allen Zeichen des Entsetzens starrte er den Lieberbringer der Hubschuld an, als könne er das, was er da gehört, gar nicht glauben, aber der Schreck und das Entsetzen, die sich im Gesichte Eherts widerspiegeln, sagte ihm, daß es Wahrheit sein müsse, was er vernommen.

Und nun trat auch der Verwalter in das Zimmer, um nach den näheren Umständen des furchtbaren Unglücks zu forschen und dem jungen Herrn mitzuteilen, daß er zum Arzt und zum Amtsvorsteher gesandt habe. Zustimmung nicht der Baron, dann wandte er sich dem wie im Fieber dahinjenden Fortgeklungen wieder zu.

„Ehrt, wissen Sie genau, daß das Leben aus dem Herrn Baron bereits entflohen war, als Sie an der Unglücksstelle eintrafen?“ fragte er, auf das tiefste ergriffen.

Der Fortgeklungen hatte sich inzwischen so weit beruhigt, daß er eine Beschreibung der Leiche und der Unglücksstelle im Zusammenhang geben konnte. Er schloß seinen Bericht damit, daß der arme, gnädige Herr bereits ganz jarr und das Auge gebrochen gewesen sei. Menschenjuren habe er an der Unfallstelle nicht wahrnehmen können.

Baron Egon ordnete darauf das Anspannen mehrerer Wagen an, in denen er, der Verwalter, Ehrt und einige Beamte sowie einige Personen sich nach der Unglücksstelle begeben wollten.

Ihm stand jetzt ein schwerer Gang bevor, lag ihm doch die traurige Pflicht ob, die Mutter von dem Entsetzlichen in schonender Weise in Kenntnis zu setzen, und er wußte kaum selbst, wie ihm der Kopf stand.

Es entstand eine Pause.

Wie mit einem Schläge begannen alle drei dann vom Wetter zu reden und wurden, als sie auf dies konversationelle Kränzelzeugnis aufmerksam geworden, gemeinschaftlich verlegen.

Endlich kam man auf dem Gute an.

Der Vater, aus dessen biederem Antlitz Liebe und Güte gegen seine Kinder deutlich hervorleuchtete, führte diese trotzdem etwas steif und zeremoniell in das geräumige Haus.

Im Wohnzimmer nahm ein Hausmädchen den Ankommenden die Hüte und Mäntel ab.

Hierbei gewann Gulda Zeit, Edwin anzuküßeln: „Wie sieht nur Papa aus? Findest du nicht, daß er sich verändert hat?“

„Allerdings“, entgegnete Edwin, „sein Schnurrbart ist schwarz gefärbt und stolz aufgerichtet und — sieh da — er hat wahrhaftig eine kleine Perücke auf!“

Papachen stand gleich darauf in tadellosem Salonanzuge vor ihnen.

„Nun macht's euch bequem, Kinderchen!“ rief er.

„Am meisten habe ich mich auf die Heberausung gefreut, die ihr mir zugebracht habt; ich habe Antrag gegeben, daß die Riste fest, sofort nach unserer Ankunft, geöffnet wird. Meine alte Haushälterin packt sie soeben aus. Und nun entschuldigt ihr mich wohl einen Augenblick.“

„Und er ging davon, jedoch nicht nach dem Speisezimmer, sondern nach der andern Seite.“

„Am Gotteswillen, Edwin“, rief die junge Frau und schüttelte wie schüttelnd zu ihrem Manne, „kannst du nicht verhindern, daß das Bild aus Tageslicht kommt?“

„Das ist leider unmöglich“, sagte Edwin, ebenfalls bestürzt.

„Es ist ihm gar nicht mehr ähnlich.“

„Du hast recht, der Bart, das Haar, die moderne Toilette! Was hat nur Papa?“

„Ich will's dir sagen“, flüsterte Gulda erregt, „Papa will — wieder heiraten.“

Verstört wirkte das blöde Lächeln nicht, das nach dieser Entdeckung auf Edwin's Antlitz erschien. Ehe er sich aber zu einer Antwort aufraffte, lehrte der Vater zurück, jedoch nicht allein; an seinem Arme führte er eine freundlichblickende, hübsche, wenn auch nicht mehr ganz junge Dame.

„Gestattet mir, liebe Kinder“, begann er heiter, „auch meine künftige Gattin vorzustellen! Du, mein Junge, hast mir mit deinem eigenen Eheglück das Geheimnis der Jugend enthüllt.“

Die Art, in welcher die Stiefmutter und die überraschten Stiefkinder einander begrüßten, ließ deutlich erkennen, daß es an einem guten Einverständnis in Zukunft nicht fehlen würde.

„Doch nun zu eurer Heberausung, liebe Kinder!“ rief der vergnügte Alte. „Ich habe mich schon lange gefreut und bin sehr gespannt.“

Damit eilte er allen voran dem Speisezimmer zu.

Mit einem tiefen Seufzer stützte sich Gulda schwer auf den Arm ihres Vaters. Man trat in das Speisezimmer.

Dort stand, zwischen zwei Kränzelstern, das Deckbild, und vor ihm stand „Papachen“, mit jauerlichem Lächeln zu dem ehrwürdigen alten Herrn aufschauend, der ihm in vielen Dingen so unähnlich sah und nun mit ernsten Blicken sein ehemaliges Ebenbild anah.

Gulda sank vernichtet, in Tränen aufgelöst, an Edwin's Brust.

„Berzich, Papa“, stotterte dieser, „Gulda und ich konnten nicht abuen.“

Papachen sah sich zuerst, er sah seine Braut mit veranlagtem Lächeln an. Diese schloß die weinende junge Frau in die Arme und sagte: „Aber, liebe Gulda, was ist denn dabei? Berzichen Sie sich doch!“

„Mein gutes Kind“, fügte Papachen hinzu und vollstündigte die umarmende Gruppe, „du kannst ja nichts dafür. Aber, liebe Gulda,“ fuhr dann der junge, alte Herr mit fröhlichem Lachen fort, „übrigens soll mir dein Bild eine Erinnerung an mein ehemaliges Alter sein. Es soll in meinem Arbeitszimmer prangen, und wenn jemand fragen sollte, wen es vorstellt, nun, Kinder, dann sage ich: Das ist mein seliger Vater.“

Die geistige Nüchternheit von Eltern und Großeltern.

Während man in der Frage der Vererbung geistiger Fähigkeiten sich bisher hauptsächlich mit der Vererbung psychischer Störungen und der Vererbung übernormaler, sogenannter genialer Fähigkeiten beschäftigt hat, ist man erst in neuester Zeit an das Studium der Vererbung der normalen geistigen Begabung herangetreten. Einen interessanten Beitrag zu diesem Problem gibt Dr. W. Peters in der „Anschauung“. Er hat in verschiedenen Teilen Bayerns, Preussens und Oesterreichs aus ländlichen Volksschulen die dort aufbewahrten Zeugnisse von Kindern, Eltern und Großeltern gesammelt und die Leistungen von 354 Kindern mit den Leistungen ihrer Vorfahren verglichen. Bei dem Studium der Schutnoten ergab sich, daß von allen Kindern, deren beide Eltern gute Leistungen, d. h. die Noten eins und zwei hatten, 76 Prozent ebenfalls gute Leistungen aufwiesen, während nur 24 Prozent schlechtere oder schlechte Leistungen (die Noten drei, vier und fünf) hatten. Von den Kindern, von deren Eltern einer gute, der andere schlechte Leistungen konstatiert, hatten nur 59 Prozent gute und 41 Prozent schlechte Leistungen. Wurden bei beiden Eltern schlechte Leistungen konstatiert, so wiesen unter ihren Kindern nur 38 Prozent gute und 62 Prozent schlechte Leistungen auf. An der Wahrscheinlichkeit der Schulleistungen der Kinder von denen der Eltern läßt sich also nicht zweifeln. Es konnte aber auch nachgewiesen werden, daß diejenigen Kinder im Durchschnitt die besten Leistungen aufwiesen, deren Großeltern die besten Leistungen hatten und umgekehrt. Dabei durften nur die Kinder berücksichtigt werden, deren Eltern alle beide die gleiche Note hatten. Denn nur bei ihnen ließ sich beweisen, daß trotz der Gleichheit der Eltern die Leistungen der Schulkinder mit den Leistungen der Großeltern variierten. Was die einzelnen Unterrichtsfächer anbetrifft, so geht aus der Statistik von Dr. Peters hervor, daß die Leistungen der Kinder mit denen der Eltern am besten im Lesen und Schreiben übereinstimmen, etwas weniger gut im Rechnen, noch weniger im Sprachunterricht und am wenigsten im Religionsunterricht. Im allgemeinen sind die Leistungen der Kinder denen der Mutter am ähnlichsten. Dies tritt besonders deutlich überall da hervor, wo die Mutter bessere Schulleistungen aufweist als der Vater. Wo dagegen der Vater die besseren Leistungen hat, verschiebt sich die Sachlage zugunsten des Vaters. Dann ist eine größere Anzahl dem Vater ähnlicher als der Mutter. Daraus darf man schließen, daß die größeren intellektuellen Fähigkeiten eine stärkere erbliche Wirkung ausüben als die geringeren Fähigkeiten.

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

In einer Gesellschaft läßt sich ein Student seiner vielseitigen Fähigkeiten, bis einer aus der Versammlung die Geduld verlor und ihm zuief: „Na, lieber junger Herr, wie haben jetzt genug von dem gehört, was Sie können, sagen Sie uns jetzt einmal, was Sie nicht können, und das werde ich dann tun.“

„Ach, das ist sehr liebenswürdig von Ihnen“, erwiderte der Student, „ich kann nämlich meine Wirtin nicht bezahlen und werde mich sehr freuen, wenn Sie es tun wollen.“ Natürlich hatte er die Lacher auf seiner Seite.

12. Jg. 1922

Würde sie an seinen ganz verstorbenen Mienen das Drama nicht in seinem ganzen Umfange erraten? Was sollte er ihr nur sagen? So schonend wie möglich mußte er sie vorbereiten. Die arme, arme Mama. Viel lieber hätte er jemand mit dieser Mission beauftragt. Lange Zeit zum Ueberlegen blieb ihm nicht einmal, denn jeden Augenblick konnte ihm der Verwalter das Anspannen der Wagen melden. Müden Ganges, seine ganze Willenskraft aufbietend, um eine möglichst unbefangene Wiene zur Schau zu tragen, begab er sich zur Mutter. Er hatte aber nicht damit gerechnet, daß das Mutterauge scharf sieht.

Kaum vernahm die Baronin, daß dem ältesten Sohne ein leichter Unfall zugefallen sei, als sie aus der Aufregung Theodors und seiner verschleierte, gänzlich veränderten Stimme Egons schloß, daß etwas viel Entsetzlicheres sich ereignet haben müsse, als das, was der Sohn soeben gesagt.

Erschrocken erhob sich die alte Dame, das Schlimmste vermutend, eilte sie auf den mühsam nach Fassung ringenden Sohn zu, ihr tiefertrauriger Blick drang Theodor zu weichen, noch mehr ihr gebrochen klingendes Flehen: „Theodor, sage mir alles. Ich sehe es dir an, daß sich etwas Schreckliches ereignet hat. Sage mir alles, mag es auch das Schlimmste sein. Nur Gewissheit gib mir. Dann werde ich selbst das Schwerste ruhiger tragen, als wenn ich mich in Ungewissheit verzehre und in entsetzlicher Pein schwebte, um mich schließlich mit der Wahrheit dennoch abfinden zu müssen.“

Mit beiden Armen umfing Theodor die Mutter und geleitete sie sanft nach einem Sessel, sie zum Niederlegen anleitend.

„Bitte, fasse dich, Mama,“ bat er. „Egon ist anscheinend mit dem Gewehr gestolpert und schwer verunglückt.“

Verzweiflungsvoll unterbrach die Mutter: „Wein Gott, womit habe ich das verdient?! Erst mußte ich den Gatten in der Blüte der Mannesjahre verlieren und nun folgt ihm Egon in voller Jugendkraft!“ Sie plötzlich aufrichtend, starrte sie den Sohn an, um dessen Mundwinkel es in verärgertem Weh zuckte und der nicht mehr insulante war, seine Selbstbeherrschung zu bewahren. Er warf sich in einen Sessel, bedeckte das Antlitz mit beiden Händen und ließ seinen Tränen freien Lauf.

„Ich vermutete es ja, daß Egon nicht nur verunglückt, sondern tot ist.“ Die Stimme versagte der unglücklichen Frau, die totentbläht nun vor dem Sohne stand.

Aber Theodor hörte kaum, was die Mutter sagte. Zu entsetzlich war das gewesen, was er von Ehler vernommen. Sein weiches Gemüt brach unter diesem Schicksalsschlage bald zusammen. Wohl konnte er sich nicht in des Bruders ganze Art hineindenken, aber es war ja doch sein Bruder, den er vor wenigen Stunden in rustigster Gesundheit gesprochen und der nun kalt und starr draußen im Walde lag, ein toter Mann. Ein heftiges Schluchzen durchschüttelte den Körper Theodors. Indes die reichlich fließenden Tränen brachten dem Baron Linderung seines Schmerzes. Mit eiserner Energie entriß er sich der halben Betäubung, in der er bisher gewesen, als die Mutter ihn mit den Händen berührte. „Erzähle mir alles, Theodor, was du vernommen, verschweige mir nichts. Sieh, die Wahrheit kannst du mir ja auf die Dauer doch nicht vorenthalten,“ flüsterte sie.

Und nun berichtete der Sohn mit schwacher Stimme, oftmals nach Worten suchend, was er vernommen.

Die Baronin, gegen eine in ihr aufsteigende beängstigende Schwäche vergeblich ankämpfend, ließ sich in einen Sessel gleiten. Wenn ihr Schmerz sich doch in einem Tränenstrome Luft machen wollte, aber sein besuchendes Raß neigte die brennenden, heißen Augen. Heftig fieberden ihre Pulse, dann brach sie mit einem Wehelauf zusammen. Eine wohlthätige Dymnastie ent-

führte sie der grausamen Wirklichkeit.

Besorgt eilte Theodor auf die Mutter zu, deren Gesicht mit Wasser und Parfüm einreibend. Dann schellte er der Jose. Beider Bemühungen gelang es nach kurzer Zeit, die Ohnmächtige ins Bewußtsein zurückzurufen.

Wiederholte war der Diener im Zimmer erschienen, um das Vorfahren des Wagens zu melden, aber seine Anwesenheit wurde gar nicht beachtet, deshalb zog er sich wieder zurück, um vor dem Zimmer zu warten.

Die Baronin sah erstaunt um sich, wußte sie doch zunächst nicht, wo sie sich befand. Erst allmählich kam ihr das soeben Vernommene in Erinnerung. Hörbar seufzte sie auf, dann brach sich ihr Schmerz in einem Tränenstrome Bahn. „Fahre zu ihm, Theodor,“ wandte sie sich mit tränenerstickter Stimme an den Sohn, „und bringe mir sofort Nachricht.“ Auf den Arm der Jose gestützt, verließ sie den Raum, um sich in ihr Schlafzimmer zu begeben.

Jetzt meldete der Diener das Anspannen des Wagens.

„Es ist gut,“ erwiderte der Baron, „ich komme sofort. Bringen Sie mir einen Mantel und eine meiner Mützen an den Wagen. Nehmen Sie sich ebenfalls einen Umhang, denn Sie sollen mitfahren.“

Darauf begab sich der Baron nach dem Wagen, dort Anweisung gebend, daß Ehler mit dem Beamten voraufzufahren sollte, die Leute könnten hierbleiben. Der Verwalter und er würden im zweiten Wagen folgen. Der dritte, für die Leute bestimmte Wagen sollte wieder ausgespannt werden.

Kaum hatte er mit dem Verwalter in dem Herrschaftswagen Platz genommen, als der Diener mit seinem Mantel und einer Mütze erschien und dem Baron beim Anziehen des Paletots behilflich war, sich darauf auf den Rock schwingend und neben dem Kutscher Platz nehmend.

Im schnellsten Trabe ging die Fahrt in den dämmernden Abend hinein. Frieden und Stille herrschten in der Natur, nur zuweilen ließen die gedehnten Sänge des Feldes und des Waldes einzelne Jubelhymnen erschallen. Dagegen stimmte der Grillen flinke Schar zahlreiche Schläge an, denen bald genug ein vielstimmiger Chorus folgte, von fernher begleitet von den dumpfen Akkorden eines Froschkonzerts.

Doch die Männer in den Wagen achteten nicht darauf, sie waren in Gedanken verloren. Starren Blickes sah Theodor schweigend an der Seite des Verwalters, der sich vergebens bemühte, durch vereinzelte Fragen die Gedanken des Barons abzulenken. Er bekam keine Antwort, so daß er, das Nutzlose seines Vorhabens einsehend, endlich ebenfalls schwieg.

Da hielten die Wagen. Ehler trat an den Wagen des Barons und meldete, daß die Wagen nicht weiter fahren könnten. Man habe nur noch einige hundert Schritte an den Ort des Unglücks.

Wie aus einem tiefen Traume erwachend, sah der Baron den Forstgehilfen verständnislos an, so daß letzterer seine Meldung wiederholen mußte. Da erst verstand er und winkte Ehler, voranzugehen. Langsam folgte er mit den Beamten dem Forstgehilfen.

Drüben grüßte der schweigende Hochwald herüber, seine Baumwipfel schaukelten sich im rhythmischen Takte des milden Abendwindes, der des Meeres urrewigen Gesang in gedämpften Akkorden herübertrug. Langsam kam Lunas matte Scheibe am dunkelblauen Himmelsdome höher.

Und dann standen die Männer, auf das tiefste ergriffen, an der Leiche des Majoratsherrn von Wosjin. Sie lag in einer großen Blutlache am Waldesaume, die Waffe daneben. Im Vordergrund zog sich die niedrige Schonung hin.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Die Wahrheit zu nennen — ist Spiel,
Die Wahrheit erkennen — ist viel;
Die Wahrheit zu sagen — ist schwer,
Die Wahrheit ertragen — ist mehr.

Die Landpost.

Novellette von A. Ostland.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

„Mir fällt was ein — halt aus, Madel, sonst vergiß ich wieder,“ rief Herr Bläser. „Dass ist am Ende derselbe Franz, von dem da die zwei Karten an die Lehrschänke kommen san. Und dieser Franz hier ist unser Lehrer. Na, dass ist a nette G'schicht! Diast kommt gar da ene Liebhaber von ihr daher in unser Schull! I bin schon fast überzeugt davon, daß dös so is.“

„Weiterlesen!“ drängte die Wirtin aufgeregt. Die Kapfeder Lini las also weiter.

„Nimm Dich in Acht vor den hiesigen Leuten, die sind so neugierig, daß man sich gar nicht helfen kann, weshalb ich auch diese Karte selbst auf der Bahn in Böheimkirchen aufhebe.“

„Das is aber do eine ungläubliche Person,“ schrie Herr Bläser bebend vor Empörung. „Wir san neugierig! Mir? Und da rennt sie bis Böheimkirchen, nur damit wir dös net in die Händ kriagn und lesen können! A so a Hamtliche! Aber der wird das Handwerk g'legt, der fündern Fräuln! Les weiter!“ Die Lini konnte kaum vor Erregung.

„Wenn Du da bist, wird für mich eine gute Zeit angetan.“

„Soll sich net g'freun!“ murmelte Herr Bläser. „Und wir werden zusammen weite Partien machen.“

Die Wirtin kugelte sich fast vor Lachen. „D mei, o mei! Partien! Sie und a fremder Lehrer! Na, na, mei Madel! Da san a no dös Mütter da von dös Kinder! So wib's net werd'n, so net!“

Die Kapfeder Lini hatte heimlich schon fertig gelesen.

„Dös Schönste kommt erst!“ schrie sie, „paß's auf. „Sehr leid ist mir, daß ich Deinen schönen Ausflug nicht mitmachen kann! Wie herrlich müßte es sein, mit Dir da oben in den einsamen Seemhütten! Nun, vielleicht geht es in den Herbstferien! Immer Deine Leopoldine.“

Der weibliche Teil der Zuhörerschaft war starr. Das hätten sie der Lehrschänke! denn doch nicht zugehört! Da hörte sich schon alles auf. Herr Bläser fuhr in seinen Rock.

„Das muß i dem Bürgermeister und dem Gemeinderat erzählen,“ sagte er mit unheimlicher Ruhe. „Das geht über alle Begriffe! Einsame Seemhütten! Na, das is a Feine! Aber der neue Lehrer, der muß wieder weg! Wär ja rein a öffentliches Vergernis!“

Eben wollte er auf die Straße treten, als die Türe zu dem kleinen Extrazimmer aufgeschoben wurde. Der fremde Herr trat plötzlich heraus. Er war ein wenig blaß, trotz der Hitze, und sah sehr munter aus. In seinen Augen blitzte etwas, man konnte nicht untercheiden, war's Muthwillen oder Zorn.

„Dürfte ich um meine Briefe bitten,“ sagte er und griff ohne weiteres nach dem Paket in den Händen der Wirtin.

„Ihre Briefe?“ flammelte die Inhaberin des Ladens. „Hier ist mein Detret, verehrtester Herr,“ fuhr der junge Mann fort. „Franz Linger, Lehrer. Das bin ich.“

Er hatte mit einer raschen Bewegung die Zeitungen und Briefe genommen. Jetzt, schon halb in der Türe,

sprach er mit einer kleinen Verbeugung gegen die Damen:

„Für Ihre freundlichen Absichten betreffs des Fräuleins Leopoldine Müller danke ich in deren Namen recht sehr. Sie ist nämlich meine Stiefschwester. Jener „Felix“ ist unser Bruder. Bitte, sich um das Nähere beim Herrn Pfarrer zu erkundigen, der mich gut kennt. Ich empfehle mich bestens.“

Er sprach und ging lachend die Dorfstraße hinauf, der Schule zu.

Papachens Bild.

Humoreske von Adolf Thiele.

(Nachdr. verboten.)

„Nur noch diesen Pinselstrich!“ rief die junge Frau, indem sie mit sicherer Hand an dem Gemälde des vor ihr auf der Staffelei stand, herumbekehrte, „nur diesen, lieber Edwin, und vollendet ist's.“

„Fertig ist die Krone, wie der Berliner sagt,“ ergänzte der Gatte und erhob sich von seinem Lehnstuhl, um das Gemälde zu besichtigen. „Wirklich ausgezeichnet!“ sagte er dann mit unterbrechender Bemerkung. „Papa wird sich herzlich freuen, wenn er durch sein Bild überrascht wird. Prachtig getroffen, der alte Herr in seiner altmodischen Tracht. Das Gesicht, das faste Haupt, alles ist ungemein lebenswahr. Und wie fein du es gemalt hast, jedes Härchen sieht man in dem grauen Schnurrbart.“

„Nun ist's aber genug des Lobes, lieber Edwin!“ fiel die junge Frau ein.

Edwin fuhr jedoch fort: „Und alles dies ganz ohne Stütze, nur aus dem Gedächtnis.“

„Und nach der Photographie, nicht zu vergessen,“ fügte Hulda hinzu. „Sechs Monate sind's nun her, daß wir Papachen nicht gesehen haben.“

„Gewiß wird er sich freuen, dich bald wiederzusehen, und zumal, wenn er entdeckt, daß sein Schwiegerschwager an ihm selbst ihre Malkunst versucht hat.“

„Lieber Edwin, sag, wann reisen wir denn eigentlich?“

„Ich muß doch Papa von unserer Ankunft benachrichtigen.“

„Eigentlich, liebe Hulda, kann ich diese Woche noch nicht fort.“

„Dieses „eigentlich“ lasse ich nicht gelten. Mit welcher Mühe habe ich es durchgesetzt, daß du dich endlich entschledest, für eine Zeitlang auf dem Lande Erholung zu suchen. Deine Kranken können nicht verlangen, daß du selbst krank wirst. Ich werde Papa schreiben, daß wir in drei Tagen bei ihm eintreffen.“

„Nun gut, ich füge mich aus Respekt vor einer so hervorragenden Künstlerin. Aber das Bild —“

„Nun, das Bild schicke ich voraus, bitte jedoch Papachen, die Kiste durchaus nicht vor unserer Ankunft öffnen zu lassen, da sie eine kleine Ueberraschung enthielte.“

„Schön, mein Schatz! Nun habe ich aber keinen Augenblick mehr zu verlieren.“

Und damit eilte der vielbeschäftigte junge Arzt wieder zu seinen Patienten.

Wirklich, sie hatte es durchgesetzt, die kleine Frau: drei Tage später stieg das junge Paar bei der weiterläufigen Station aus, die dem Orte „Papachen“ am nächsten lag.

„Papachen“ hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Kinder abzuholen; er stand auf dem Perron, in den Mantel gehüllt, ein Bußst in der Hand, und begrüßte die Antommenden aufs freundlichste.

Aber — eigentlich — die junge Frau war trotzdem etwas bänglich — verlegen, ebenso wußte Edwin nicht recht, was er sagen sollte, und auch des Vaters herzliche Worte klangen ein wenig gezwungen.

Nachdem man den Wagen bestiegen, machte man einige Versuche zu plaudern; doch war es schließlich nur